



2



8



12



16



22

-
- 1** VORWORT

 - 2** »WIR SIND NOCH VIEL ZU STILL«
Symposium »Gott – Mitten im Leben«
wollte Gesprächsfäden knüpfen
Anja Goritzka

 - 6** »IN DER GESELLSCHAFT IST VIEL MEHR KIRCHE!«
Interview mit Bestatter Eric Wrede
Anja Goritzka

 - 7** »GOTT IST WICHTIGER, ALS DIE GESELLSCHAFT DENKT!«
Interview mit Religionslehrerin Stephanie Kaune
Anja Goritzka

 - 8** »ICH MÖCHTE DER DIGITALBEAUFTRAGTE
DES ERZBISCHOFS WERDEN«
Interview mit Musikmanager Joe Chialo
Lara Wiederhöft

 - 11** GOTT KOMMT. MITTEN INS LEBEN.
Weihnachtskampagne 2019
Carla Böhnstedt

 - 14** RÄUME DES GLAUBENS ERÖFFNEN
Das neue Förderprogramm des Bonifatiuswerks

 - 16** KOCH.KUNST & KULTUR.GENUSS
Erzbischof lädt ein zu
kulinarischem Sommerabend

 - 18** Rede der Staatsministerin
Prof. Dr. Monika Grütters MdB

 - 22** LUX² – EIN FESTIVAL FÜR GEIST-ERFAHRER
Carla Böhnstedt

 - 28** ZEIT ZIELGENAU NUTZEN
Ein praktischer Ansatz zur Wirkungsorientierung in der Seelsorge
Thomas de Nocker, Maximilian Warmbrunn, Jörn Suermann

 - 31** WIE VIEL PLURALITÄT VERTRÄGT DIE GESELLSCHAFT?
Michael Haas-Busch

»GOTT KOMMT – MITTEN INS LEBEN«

Liebe Leserin, lieber Leser,

unter dieses Motto haben wir in unserem Erzbistum seit geraumer Zeit viele Veranstaltungen und Aktionen gestellt. Am 15. Juni 2019 fand ein außergewöhnliches Symposium statt, zu dem Erzbischof Dr. Heiner Koch eingeladen hatte.



Außergewöhnlich, weil die Frage nach Gott nicht aus innerkirchlicher Perspektive betrachtet wurde, sondern vorrangig durch einen Blick von außen. Dazu fanden Gesprächsrunden mit Gästen statt, die keine kirchlichen Insider waren. Den über 200 Teilnehmenden des Symposiums – haupt- oder ehrenamtlich Engagierten – wurde deutlich, wie Menschen auf die Frage nach Gott in einem nichtkirchlichen Kontext reagieren können.

Ein erklärter Atheist äußerte, dass Gott seine Chance bei ihm hatte, aber es selbst in Begleitung seines orgelspielenden Vaters nie »gefunkt« habe. Eine Schauspielerin erzählte, wie sie sich von der Kirche entfernt habe, obwohl sie ein großes spirituelles Bedürfnis verspüre. Ein Philosophieprofessor sprach von säkularisierter Religiosität und davon, dass Seelsorge kein Spezifikum der Kirchen mehr sei.

Natürlich gab es auch andere Berichte, wie z. B. den eines religionslos aufgewachsenen jungen Mannes, der durch seine Frau zum Glauben gefunden hat. Oder der Beitrag eines Bestatters, der Menschen gerade in den Grenzsituationen offen für Religion erlebt. Immer wieder rutsche er in die Rolle des Seelsorgers, obwohl er keiner Kirche angehöre.

Ein Musikmanager beschäftigte schließlich die Kommunikation in der Kirche. Er vertrat die These, dass viel Gutes in der Kirche geschehe, davon aber wenig bei den Menschen draußen ankomme.

In diesem Heft finden Sie einen ausführlichen Bericht über das Symposium, dazu einige Interviews, in denen die genannten Positionen konkretisiert werden. In einem zweiten Symposium am 25. April 2020 werden wir das Thema weiterführen. Dann wird es darum gehen, wie wir die Frage nach Gott in unserem Alltag und in unserer kirchlichen Praxis lebendig halten und wie wir im Dialog den Glauben anbieten können.

Seien Sie schon jetzt herzlich eingeladen.

Ihr
Hermann Fränkert-Fechter



Anja Goritzka

»Nun sag,
wie hast du's mit
der Religion?«

»WIR SIND NOCH VIEL ZU STILL«

75 Prozent der Einwohner Berlins gehören keiner Kirche an. In Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern sind es noch mehr. Doch: Was treibt diese um? Wie können Katholiken mit anderen Menschen ins Gespräch kommen? Wie können Gläubige und Nicht-Gläubige voneinander lernen? Ein erster Versuch anders ins Gespräch zu kommen, war das ganztägige Symposium »Gott – mitten im Leben« am 15. Juni in Berlin.

Rund 200 Leute zog es zum Symposium »Gott – mitten im Leben« Anfang Juni nach St. Elisabeth in Berlin-Schöneberg. Doch als der Musikproduzent Joe Chialo beim Auftaktgespräch mit Erzbischof Heiner Koch ins Publikum fragte, wer denn unter 20, 25 oder 30 Jahren sei, meldeten sich nur zwei bis drei der Besucher. Kein Wunder, meinte dieser, denn gerade diese Gruppe unter 30 kommuniziert ganz anders. Da tue sich die katholische Kirche schwer. Er, der ab seinem neunten Lebensjahr im Internat der Salesianer lebte, ist überzeugt, dass die Nutzung der Sozialen Medien enorm wichtig sei, um eben Menschen anzusprechen. Das weiß auch das Erzbistum Berlin: So ist es schon seit längerem auf Facebook und Instagram aktiv und auch Erzbischof Koch ist mit ei-



*Wenn man Gutes tut, sollte man
das auch teilen. Das ist eine moderne
Form des Zeugnisablegens.*



nem offiziellen Account auf beiden Kanälen zu finden. Joe Chialo ist überzeugt: »Wenn man Gutes tut, sollte man das auch teilen. Das ist eine moderne Form des Zeugnisablegens.«

Da solle die Kirche nachziehen, sich an die Geschwindigkeiten der Zeit anpassen. »Wie wäre es mal mit einer Expressmesse«, fragte der Musikproduzent provozierend. Heiner Koch indes ist davon überzeugt: »Der christliche Glaube ist mehr als nur Unterhaltung!« Er sei anstrengend und fordere Konsequenzen und auch die Kirche selber »unterschätze die Bedeutung der Gemeinschaft«. Gerade Gleichgesinnte stärken sich, das erlebe man auch in anderen Bereichen wie zum Beispiel im Fußball bei Union Berlin. Da sei die zentrale Frage: Wie erreichen wir in Berlin, Brandenburg und Vorpommern noch Gemeinschaft?

Auch bei der anschließenden ersten Podiumsdiskussion unter dem Titel »Man lebt nicht, wenn man nicht für etwas lebt« war die Grünen-Politikerin Bettina Jarasch überzeugt: »Es geht durchaus ohne Kirche, aber ohne Gott ist es etwas anderes.« Im ersten Gespräch saß sie mit Caritasdirektorin Ulrike Kostka und dem Philosophen Wilhelm Schmid auf der Bühne. So betonte Ulrike Kostka die Unterschiedlichkeiten innerhalb der Caritas: Unter den Mitarbeitern im Bistum befänden sich über 25 Nationen und ein unterschiedlich geprägter Glaube, mal polnisch katholisch, mal diasporageprägt. Dennoch verbinde sie eine gemeinsame Sprache des Herzens und weiter: »Wir müssen Gott zur Sprache bringen!«

So ähnlich sah es auch Bettina Jarasch für den Bereich der Politik: »Ich bewege mich als radikale Minderheit im normalen Leben. Mein Glaube kann mir nicht egal sein.« Der Philosoph Wilhelm Schmid, der selber nicht an Gott glaubt, räumte ein: »Man lebt nicht, wenn man nicht für etwas lebt.« Für ihn stehe die Frage im Vordergrund, wofür der Mensch lebe, was für ihn wesentlich sei, eine Grundfrage nach dem Sein, dem Wohin und Wofür. Manche beantworten dies eben mit einem Glauben, andere nicht. »Ich wundere mich, dass manche Menschen hier im Raum von Gott sprechen, als ob es klar wäre, wer oder was das ist«, so der Philosoph. Er sei nicht gegen Gott, wisse nur nicht, was das sein soll.

Während es in dieser Diskussion um die Frage nach Gott allgemein ging, wurde es auf dem zweiten Podium intensiver. So stellte Moderatorin Claudia Nothelle der Schauspielerin Adelheid Kleineidam, dem Pädagogen Philip Möller, dem Bildungsreferenten des Humanistischen Verbandes Berlin Sven Thale, der Religionslehrerin Stephanie Kaune und dem Neugetauften Steffen Riemer die so genannte Gretchenfrage: »Nun sag, wie hast du's mit der Religion?« Span-

Foto: Anja Goritzka



Das Improtheater
»Die Gorillas«
sorgte mit kleinen
Szenen und Musik
für geistreich-
pointierten Tiefgang

nend wurde es von den unterschiedlichen Lebenswegen zu hören. Auf der einen Seite Steffen Riemer zum Beispiel, der in einem atheistischen Umfeld aufwuchs und doch unzufrieden im Alltag war, dann vor zwei Jahren seine Frau kennenlernte und mit ihr das Taufprogramm der englischen Mission mitmachte. Auf der anderen Seite Philip Möller, dessen Vater hauptamtlicher katholischer Kirchenmusiker ist, der oft in der Kirche war und dennoch heute sagt: »Gott hatte seine Chance. Ich bin überzeugter Humanist.«

Auch die Schauspielerin Adelheid Kleinedam erlebte als katholisch getauftes Kind mit zehn Jahren »falsche Töne« innerhalb der Kirche, sowohl musikalisch als auch menschlich. Dennoch ist Glaube für sie jetzt als erwachsene Frau wichtig: »Gott ist für mich körperlich. Wir Menschen sind das zu Hause von Gott.« Auch sei der Kirchoraum körperlich aufgeladen. Stephanie Kaune indes ist davon überzeugt, dass der Mensch ein Ebenbild Gottes sei. Dennoch könne niemand bis ins kleinste Detail erklären, wer Gott eigentlich sei. Für sie war jedoch wesentlicher, dass Gläubige immer mit ihrer eigenen Person Zeugnis ablegen.

»Warum gehen wir jetzt nicht einfach alle raus und auf andere Menschen zu? Kirche ist wichtig, aber wir sind wichtiger«, meinte sie.

Auch der Bestattungsunternehmer Eric Wrede rief die Teilnehmer in der dritten Diskussionsrunde dazu auf aktiver zu werden: »Warum holt ihr die Menschen nicht früher ab?« und weiter: »Religiosität ist die Kernkompetenz der Kirche und die wird ihr von anderen aus der Hand gerissen.« Ihn selber erschrecke es, wie oft er als Seelsorger gesehen werde, dabei sei gerade das Aufgabe und eben Kernkompetenz der Kirchen – sowohl evangelisch als auch katholisch. Wichtig sei es Profil zu zeigen! Die Leiterin des Malteser Hospizdienstes, Kerstin Kurzke,

betonte, dass ihre Arbeit am Ende des Lebens nicht unbedingt zum Glauben hinführe. Aber das Leid auszuhalten, gehe für sie nur durch ihren eigenen Glauben. »Wir sind eher Hebammen für das Sterben«, meinte sie bei der Diskussionsrunde »Glaube auf dem Prüfstand. Wo ist Gott in Leid und Scheitern?«

Während die Improvisationstheatergruppe »Die Gorillas« für Auflockerung sorgte, fasste der Moraltheologe Andreas Lob-Hüdepohl den Vormittag für alle wie folgt zusammen: »Das Christentum hat kein Monopol auf Werte, auch nicht auf Sinn und nicht einmal auf das, was wir Gott nennen.« Nach einer guten Stärkung stand am Nachmittag das eigene Sprechen über den Glauben im Vordergrund. In kleinen Gruppen wurde gemeinsam auf die unterschiedlichen Aspekte des katholischen Glaubens geschaut: »Glaube auf dem Lande« oder eben

Foto: Anja Goritzka



Brachte Gedankenanstöße
und Geistesblitze
aus den Diskussionen visuell
auf den Punkt:
»studio animanova«



*Das Christentum hat kein Monopol
auf Werte, auch nicht auf Sinn und nicht einmal
auf das, was wir Gott nennen.*





*Wir brauchen Gesprächs- und Freiräume,
in denen Glaubenserfahrungen gemacht werden können.
Das müssen wir als Katholiken fördern.*



»Kirche und Medien«, »Der Sound der Stadt« oder »Kirche findet statt« hießen die 10 Kleingruppen. Hier tauschten sich die Teilnehmer konkret aus. Wie kann ich mit anderen ins Gespräch kommen? Wie kann ich meinen Glauben zeigen? Wie ihn auf die Straße tragen? Sätze wie »Wir müssen zu den Ursprüngen zurück, weg vom Kristallisationspunkt Priester« oder »Da, wo wir Nöte und Sorgen in der Gesellschaft erkennen, sind wir da« aber auch »Welche Antwort, welchen Mehrwert hat Kirche heute« oder »Glaube ist nicht nur Eigentherapie« waren zu hören.

Beim abschließenden Gespräch mit Erzbischof Heiner Koch und den Teilnehmern machte dieser deutlich: »Wir brauchen Gesprächs- und Freiräume, in denen Glaubens-

erfahrungen gemacht werden können. Das müssen wir als Katholiken fördern.« Auch andere Teilnehmer stimmten zu, eine meinte gar: »Wir sind als Christen in der Öffentlichkeit noch viel zu still. Da ist noch ganz viel Luft nach oben!«

Ulrike Kostka hatte gar einen Traum: »Ich kann mir vorstellen, dass ich mich einmal im Monat in meiner Wohnküche mit Menschen treffe, die bei meinem Haus vorbei gehen, und mit ihnen über Gott ins Gespräch komme.« Ein Anfang, um ins Gespräch zu kommen, sei mit dieser Veranstaltung gesetzt, der Gesprächsfaden mit Gläubigen und der Gesellschaft soll und wird vom Bistum weiter geführt.



»Um Gottes willen?!« – worauf es heute ankommt. Das beschäftigte die Teilnehmer in verschiedenen Gesprächsgruppen.

»IN DER GESELLSCHAFT IST VIEL MEHR KIRCHE!«

Eric Wrede war zunächst Musikmanager und entschloss sich Bestatter zu werden. 2014 gründete er in Berlin das Unternehmen »lebensnah – individuelle bestattungen«. In dem Gespräch »Glaube auf dem Prüfstand. Wo ist Gott in Leid und Scheitern?« mit dem Moraltheologen Andreas Lob-Hüdepohl, dem Philosophen Wilhelm Schmid und der Leiterin des Malteser-Hospizdienstes Kerstin Kurzke erzählt er, dass ihn viele als Seelsorger wahrnehmen würden, dabei sei das doch die Kernkompetenz der Kirche.

Foto: Anja Goritzka



Eric Wrede

Ihre erste Reaktion, als Sie für das Symposium angefragt wurden?

Im ersten Moment habe ich gelacht. Ich habe dann aber auch gesehen, wie ernst es die Organisatoren meinen. Das ist heute auch zu sehen: Hohe Würdenträger hören genau zu. Hier herrscht ein konstruktiver Ton. Die größte Gefahr heute ist die Beliebigkeit. Da muss man gut aufpassen. Kirche kann auch wehtun, Regeln können wehtun.

Was verbindet Sie mit der Kirche, was nicht?

Ich bin selber nicht religiös. Aber wenn ich in eine Kirche gehen würde, dann schon in eine katholische. Da erhält man die volle Packung. Es ist nicht angepasst. Ich arbeite viel mit den Kirchen zusammen. Der Mensch steht im Vordergrund sowohl bei ihnen als auch bei mir. Ich finde in der Kirche immer wieder Menschen, die Leidenden und Bedürftigen helfen. Die Kirche braucht aber viel mehr Menschen, die genau das vor sich hertragen.

Wie wichtig ist Gott noch in der Gesellschaft?

Wichtiger als die Kirche ist, dass man selber glaubt. Wir arbeiten in der Bestattung mit vielen katholischen Riten wie der Aufbahrung des Toten. In der Gesellschaft ist viel mehr Kirche, als sie sich selber noch zutraut.

Was nehmen Sie aus diesem Tag mit?

Die Offenheit! Ich habe mit vielen Menschen gesprochen. Vorhin, als ich darum bat, dass die katholische Kirche die Friedhofskosten doch so niedrig halten sollte, wie sie sind in Berlin, kam gleich der Zuständige aus der Verwaltung des Bistums auf mich zu und wir kamen nochmal genauer ins Gespräch. Das ist gut. Ich nehme auch mit, dass da, wo Veränderungen möglich sind, es auch möglich ist, diese zuzulassen.

Das Interview führte Anja Goritzka.

»GOTT IST WICHTIGER, ALS DIE GESELLSCHAFT DENKT!«

Stephanie Kaune ist Religionslehrerin in Neuruppin und war nach Berlin zur Podiumsdiskussion über die Gottesfrage »Nun sag, wie hast du es mit der Religion?« mit der Schauspielerin Adelheid Kleineidam, dem Pädagogen und Atheisten Phillip Möller, Sven Thale vom humanistischen Verband und dem Spätgetauften Steffen Riemer eingeladen. Sie ist überzeugt, dass Kirche wichtig ist, die Menschen, die glauben, aber viel wichtiger.



Stephanie Kaune

Ihre erste Reaktion, als Sie für das Symposium angefragt wurden?

Was soll ich denn da? Ich habe sowas noch nie gemacht und deshalb auch einen Moment gebraucht, um zu reagieren.

Was verbindet Sie mit der Kirche, was nicht?

Ich glaube, dass wir in unserer Zeit einen Ruhepol brauchen. Einfach mal nichts tun außer, dass wir dienen. Dafür haben wir den Sonntag geschenkt bekommen. Ich liebe die Gemeinschaft und besonders Musik im Gottesdienst. Lieder sind auch Gebete. Manchmal drücken sie genau aus, wie es mir geht. Kurze »Speed«-Gottesdienste, wie es in einer Diskussion hier gefordert wurde, sind da nicht gut. Es ist in Ordnung, dass Menschen Zeit brauchen, um sich auf Gott einzulassen.

Wie wichtig ist Gott noch in der Gesellschaft?

Wichtiger als die Gesellschaft denkt! Viele Menschen haben Angst davor, zuzugeben, dass sie an Gott glauben. Sie müssten ja ihr Leben dann ganz anders gestalten und haben genau jetzt keine Lust dazu..

Was nehmen Sie aus diesem Tag mit?

Das persönliche Zeugnis ist wichtig, wenn Kirche noch präsent sein will. Wir müssen nicht nur hinter verschlossenen Türen diskutieren, sondern handeln. Was wäre, wenn die 200 Leute hier jetzt einfach rausgehen und etwas machen, was mit Gott zu tun hat? Ohne uns geht es nicht!

Das Interview führte Anja Goritzka.

»ICH MÖCHTE DER DIGITALBEAUFTRAGTE DES ERZBISCHOFS WERDEN«

INTERVIEW MIT MUSIKMANAGER JOE CHIALO ÜBER DIE AUSBAUFÄHIGE KOMMUNIKATIONSKULTUR DER KIRCHE UND EINE SPRACHE, »DIE DA DRAUSSEN VERSTANDEN WIRD«.

»Findet Gott noch Stadt?« hieß das Motto des kritisch-konstruktiven Austausches zwischen Erzbischof Dr. Heiner Koch und Musikmanager Joe Chialo im Rahmen des Symposiums »Gott – mitten im Leben« Mitte Juni in St. Elisabeth, Schöneberg. Lara Wiederhöft hat ihn im Anschluss daran interviewt.

DIE INFO *Sie sind mit einem christlichen Hintergrund aufgewachsen. Sind Sie katholisch?*

CHIALO Ja, streng katholisch; steuerzahlender Katholik. Ich finde, es ist heutzutage schon wichtig, das zu betonen, weil viele, die ich kenne, austreten. Ich bin tatsächlich in einer christlichen Familie erzogen worden und mit 9 Jahren ins Internat der Salesianer Don Bosco in Bonn gegangen. Später bin ich in der Nähe von Köln, in Siegburg, einem Gymnasialinternat beigetreten, wo ich mein Abitur gemacht habe.

DIE INFO *Sind Sie derzeit in einer Gemeinde aktiv?*

CHIALO Aktiver Kirchengänger ja, aber nicht in einer Gemeinde aktiv. Ehrenamt mache ich nicht. Das hat man mich zum einen noch nicht gefragt und zum anderen bin ich Vater geworden. Und dadurch, dass ich sehr viel reise, ist das Zeitmanagement bei mir beruflich bedingt schon sehr sportlich. Aber ich bin bereit dazu. Ich möchte der Digitalbeauftragte des Erzbischofs werden.

DIE INFO *Sie sagten vorhin, dass Sie mit anderen Menschen über Gott sprechen. In welchem Zusammenhang und mit wem?*

CHIALO Zum Beispiel mit meiner Assistentin Jenny im Büro, wir sind beide katholisch und für uns ist der Glaube im Zentrum unseres Lebens. Ich spreche über Gott in der Zwiesprache, wenn ich reflektiere mit Freunden, mit meiner Familie. Meine Familie lebt in Tansania und der Glaube ist bei uns total lebendig. Mein Vater war sehr, sehr gläubig; er hat uns ein Erbe hinterlassen, das fortwährend gilt.

DIE INFO *Verbinden Sie Gott auch mit der Arbeit? Machen Sie auch christliche Musik?*

CHIALO Ja tatsächlich. Ich habe die Band »Die Priester« damals aus der Taufe gehoben. Das war damals, als die Missbrauchswelle am härtesten aufgekokelt ist. Da hab ich mich schon damals gewundert, wie schlecht die Kirche kommuniziert. Natürlich sind diese Missbrauchsfälle schlimm, wenn man sieht, wie weit sie bis an die Spitze reichen, aber die Kirche hat auch ein Gegennarrativ: Geschichten, die ich selber in meinem Leben erfahren habe. Das war damals meine Motivation zu sagen: Ich möchte mit der Band »Die Priester« einen emotionalen Aufschlag bereiten, der vielleicht eine andere Emotionalität hin zu Kirche bringt. Und ich habe sie gesucht. Ich konnte aber nicht einfach Priester ansprechen. Die Bischöfe hier in Deutschland haben mir nicht geholfen. Aber Pater Notker Wolf, seinerzeit der oberste Benediktiner, hat mich nach Rom eingeladen, und hat mir dann geholfen, die drei Priester zu finden.

DIE INFO *Stellen Sie sich vor, Sie wären der Marketingbeauftragte des Erzbistums Berlin. Wie würden Sie die Kirche auf modernen Plattformen populärer machen?*

CHIALO Ich glaube, dass man sich, wenn man eine Vermarktungsstrategie entwickeln will, mit Experten zusammentun sollte. Ich würde auf jeden Fall eine Digitalstrategie entwickeln, bei der ich zum einen dafür sorgen würde, dass es eine saubere Kommunikation der Inhalte innerhalb der Kirche gibt. Es gibt so tolle Dinge, die innerhalb der Kirche geschehen und die die Menschen da draußen nie erfahren. Ich würde zum anderen auch schauen, auf diesen entsprechenden Plattformen wie Facebook, Instagram und was es alles sonst noch gibt da draußen, auch bis hin zu Spotify, eigene Channels zu eröffnen mit Gebeten, einfach diese Ideen weiterentwickeln.

Heute hat in einer Diskussionsrunde Frau Kleineidam, die Lifecoach ist, gesagt, dass man den Glauben auch mit anderen Dingen, die einem guttun verbindet, wie Yoga etc., um der Kirche einfach eine andere Form der Relevanz zu

geben. Ich würde auch schauen, dass das Ganze nicht nur emotional, sondern auch intellektuell aufgeladen ist. Professoren könnten z.B. über die Fragen der Zeit auf einem intellektuell sehr hohen Niveau sprechen und somit ein neues Format entwickeln.

Es gibt Plattformen, auf denen verschiedene christliche Gruppen innerhalb der Diözese einfach immer für eine bestimmte Zeit einen Kanal nutzen könnten. Eine Gruppe präsentiert sich, danach die nächste usw. Die Kirche sollte auch endlich einmal nach Persönlichkeiten suchen, die für sie werben – das fehlt bislang vollkommen! Es ist unglaublich: Kommt irgendein Stress, steht die Kirche alleine da und alle anderen holen sich erstmal Popcorn und schauen, was als nächstes passiert. Statt dass die Leute sagen: »Kirche ist vielleicht mehr, schaut mal, was alles Tolles gemacht wurde. Aber ja, stimmt, da gibt es diese Missbrauchsfälle und das ist furchtbar und wir müssen uns richtig kümmern und den Opfern auch mal eine Stimme und eine Entschuldigung geben.«

Und das in einer Art und Weise, in der es die Leute draußen auch mitbekommen. Vieles, muss man auch ehrlich sagen, von dem was die Kirche tut, kriegt ja keiner mit. Wenn z.B. der Vatikan eine CO₂-Steuer erhebt aufgrund dieser Freitagsdemonstrationen, was ja ganz klar eine Hinwendung zu tagespolitischen Dingen ist, hinter denen die Kirche steht, dann hört es keiner. Und das darf nicht sein. Und nicht deswegen, weil ich zwischen Alt und Jung unterscheiden will, sondern weil ich glaube, dass die Kommunikation der Kirche insgesamt katastrophal ist.

Es muss überlegt werden, wie man die Kommunikation gestalten kann und wie die Kommunikation aus dem Kreis der Kirche herauskommen kann, denn sie ist ja auch sehr vielen Zwängen unterworfen. Kommunikation kann

außerhalb der Kirche mit wohlwollender Zustimmung dieser stattfinden, so dass auch mal Kritik in Richtung Kirche zulässig ist. Was dann auch die Glaubwürdigkeit einer solchen Plattform oder eines solchen Mediums erhöhen würde. Die Kirche muss ja auch kritisiert werden; aber sie muss eben auch gelobt werden für all die guten Dinge, die sie macht. Und die Kirche ist nicht nur Berlin, ist nicht nur Deutschland, ist nicht nur Europa, die Kirche ist eine Weltkirche. Wenn man sich z.B. anschaut, dass das Durchschnittsalter hier ca. über 50 ist und in Afrika um die 20 Jahre, dann weiß man, worin die Zukunft da eigentlich liegt.

DIE INFO *Die Kirche, vor allem das Erzbistum Berlin, ist ja bereits auf vielen social media-Plattformen vertreten: Facebook, Instagram. Die Kanäle sind allerdings sehr unbekannt. Um mehr Aufmerksamkeit zu bekommen, bekannter zu werden, muss die Seite oder der Eintrag mehr geteilt werden. Man muss aber mehr Aufmerksamkeit bekommen um dann geteilt zu werden und dadurch mehr in die Öffentlichkeit zu kommen. Wie würde man einen solchen Prozess ins Rollen bringen?*

CHIALO Wenn ich diese Plattform nur dazu benutze, um eine Nachricht, die ich erstmal nur an die Berliner Zeitung schicke, dann auf allen anderen Plattform fast gleichlautend zu teilen, dann habe ich natürlich verkannt, wie die einzelnen Medien funktionieren, welche emotionalen Trigger jeweils ein Medium braucht.

Ich glaube, es geht um die Gesamtstrategie, die man sich vorher überlegen muss. Wie möchte man eigentlich gesehen werden. Und heute hat Eric Wrede etwas absolut Richtiges gesagt: Die Kirche braucht Selbstbewusstsein für das, was sie ist.

Ich war kürzlich in Marokko, kam an einer Moschee vorbei: proppenvoll. Neukölln freitags die Moschee: proppenvoll. Alles voller Leute! Da kann man sich fragen: Warum ist das denn so? Vielleicht, weil die Botschaft griffig ist? Vielleicht, weil dahinter Rettung steht? Vielleicht, weil es Relevanz im Leben hat? Wenn man aber historisch noch einmal zurückblickt, kann man doch auch Parallelen zwischen all diesen großen Religionen feststellen. So weit auseinander sind sie ja nicht. Warum schaffen es die einen, diesen hohen Grad an Emotionalität herzustellen, und die anderen nicht.

Warum schafft es die Kirche nicht, diese Kanäle zu nutzen. Kanäle, auf denen Menschen, die bspw. Krebs haben, von sich erzählen, was sie bewegt; viele Menschen begleiten das auch, weil sie davon berührt sind. Also Inhalte und richtig krasse Geschichten erzählen, die relevant sind, das macht einfach keiner.

DIE INFO *Der Sound der Stadt: Es gibt unterschiedliche Kommunikation zwischen der Elterngeneration und der jüngeren Generation. Wie kann die Kirche bei der jungen Generation in der Kommunikation hervorgehoben werden ohne dass Glaubwürdigkeit und Respekt verloren geht.*

Foto: AIRFORCE1 RECORDS



Joe Chialo: Als Musikproduzent und Managing Director bei Airforce1.TV Music arbeitet er mit prominenten Musikschaffenden zusammen und kennt den Sound der Stadt bestens. Im Glauben beheimatet und in der Welt unterwegs.



*Die Kirche muss sich doch erst einmal selber fragen:
Wer sind wir? Und für wen wollen wir was sein?*



CHIALO Zunächst einmal: Ich glaube, dass die Kirche eine liebende Kirche ist. Es ist wie in einer Familie. Jede Generation funktioniert anders, es gibt Probleme, Schwierigkeiten, aber man ist trotzdem eine Gemeinschaft: Jeder weiß, der Opa ist tatterig; jeder weiß, die pubertierende Tochter will mal wieder chillen in ihrem Zimmer, und der Vater hängt nur am Telefon, weil er seine Geschäfte machen will. Aber trotzdem lieben sie sich und leben zusammen.

Ich glaube, wenn man über Kommunikationsformen spricht, ist das immer nur ein Verstärker von Inhalten. Und die Kirche muss sich doch erst einmal selber fragen: Wer sind wir? Und für wen wollen wir was sein? Und da hat es in der letzten Zeit leider sehr viele Versäumnisse gegeben.

Ich vergleiche das mal gerne mit der Politik: In den letzten Jahren haben sich Merkel und Seehofer an der Frage der Flüchtlinge aufgerieben. Das heißt, andere Themen, die auch relevant sind, fanden plötzlich überhaupt nicht mehr statt. Und plötzlich kommt Rezo, donnert eine Stunde. Zerstört die CDU und nimmt das Thema Klima auseinander. Und sie haben keine spontanen Antworten darauf. Weil man, obwohl man sich natürlich damit beschäftigt hat, das Thema emotional nie wirklich aufgegriffen hat oder in der Partei noch nicht aktiv bearbeitet hat.

Und so ist es auch in der Kirche: Ich sage immer, die Kirche muss sich überlegen, was sind die zentralen Themen, die Relevanz haben für Jung und Alt und wie kann ich sie so in der Kommunikation aufbereiten, dass ich draußen gesehen werde und verstanden wird, für was ich stehe. Und wenn ich die Kommunikation nicht aktiv gestalte, übernehmen andere die Kommunikation. Und all das, was man dann denkt und tut, kriegt draußen keiner mit. Und das Image ist leider nicht unwichtig, es erleidet Schiffbruch.

Wenn plötzlich jemand, die Nr. Drei im Vatikan, des Kindesmissbrauchs nicht nur beschuldigt, sondern sie auch verurteilt wird, dann ist das etwas, was durch die ganze Welt geht. Wenn Missbrauchsfälle in Parteien, Vereinen usw. vorkommen, redet komischerweise keiner darüber. Jetzt mag man sagen, das ist nicht gerecht. Aber den moralischen Anspruch in der Form, wie die Kirche ihn für sich verbucht, haben die anderen Vereine eben nicht. Da muss man eben wissen, wie man damit zukünftig umgeht. Wann komme ich mit dem erhobenen Zeigefinger, wann komme ich auf Augenhöhe? Und ich glaube, auf Augenhöhe komme ich in meinem alltäglichen Leben.

Deswegen muss das Leben da draußen für die Kirche wieder in das Zentrum des Geschehens geholt werden,

wie das bei Jesus auch war. Immer und immer das Leben, es ging immer um das Leben, seine Begegnung mit den Menschen. Und die Leute haben zugehört, weil er etwas zu sagen hatte. Etwas mit unmittelbarer Relevanz für ihr Leben. Und wenn ich mir heute z.B. anhöre was die Professoren vorne an der Bühne reden, kann ich 5 Minuten folgen, finde es auch ganz interessant, aber irgendwann wird das zu einer total verkopften Diskussion. Aber das steht so im Missverhältnis zu dem, was gerade gebraucht wird. Nicht schlaue Köpfe, sondern Leute, die einfach den Vibe der Stunde verstanden haben und die Sprache sprechen, die draußen verstanden wird.

DIE INFO Vielen Dank für das Interview.



Lara Wiederhöft:

*1999, ging im Herbst 2018 als Praktikantin nach Stockholm und kam im Sommer 2019 als Schwedenliebhaberin zurück. Studiert nun Medizintechnik an der Universität Magdeburg. Freelancerin für das Erzbistum Berlin. Spricht neben deutsch, englisch und schwedisch auch die Sprache, die die Kirche vielfach nicht versteht.

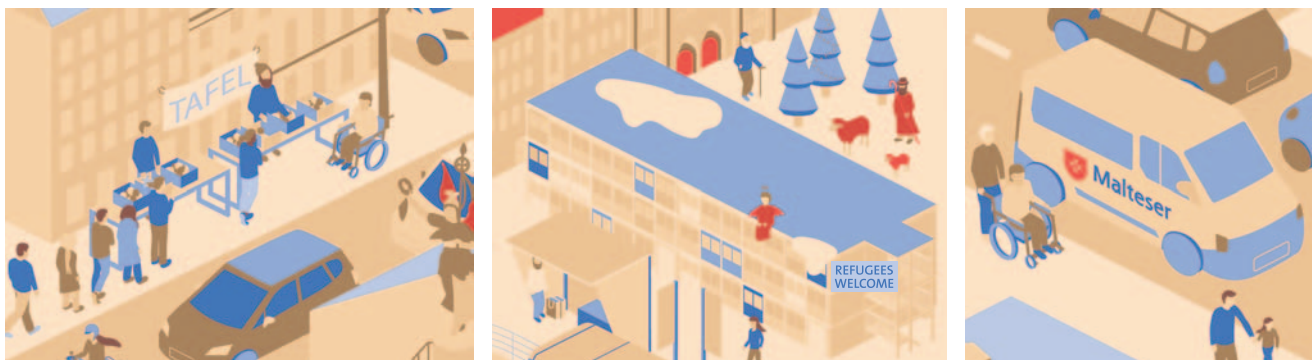
Carla Böhnstedt

GOTT KOMMT. MITTEN INS LEBEN.

KAMPAGNE BRINGT AUCH 2019 WIEDER GOTT AUF UNGEWOHNTWEISE INS GESPRÄCH

Zugegeben: Die ersten Schoko-Weihnachtsmänner und Lebkuchen waren schneller in den Supermarktregalen als unsere Info-Weihnachtspost inklusive eines Bogens Geschenkpapier bei Ihnen in den Gemeinden und Einrichtungen unseres Erzbistums. Aber trotzdem: Auch wir sind wieder schwer beschäftigt mit der Weiterführung der Weihnachtskampagne, die wir im vergangenen Jahr begonnen haben.

Hatten Sie schon Zeit und Gelegenheit, den neuen Bogen Geschenkpapier genauer unter die Lupe zu nehmen? Dann haben Sie bestimmt auch das eine oder andere neue Detail entdeckt: die Paketboten, die Weihnachtsgeschenke ausliefern. Die illustre Fußballmannschaft, die vor dem Luftbrücken-Denkmal ein Spiel bestreitet? Die Fridays-for-Future-Aktivisten? Die Obdachlosen unter den Bahnunterführungen? Die E-Scooter-Fahrer? Und, und, und ... Da gibt es noch viel Neues aufzuspüren: Orte. Sehenswürdigkeiten. Personengruppen. Fortbewegungsmittel. Dinge, die typisch sind für unser Erzbistum.



Denn auch in diesem Jahr gilt wieder:

WEIHNACHTEN heißt: GOTT KOMMT. MITTEN INS LEBEN.

Allerdings: Diese Botschaft an ungewohnten Orten so anbieten zu können, dass auch Menschen, in deren Leben Kirche, Gott und Glaube keinen Platz haben, sich interessieren, ist leichter gesagt, als getan. Denn gerade in Ländern, die religiös so eigen geprägt sind wie Vorpommern, Berlin und Brandenburg, müssen wir die Frage nach Gott ganz neu stellen, damit ein konstruktiver Dialog gelingen kann. Da drängt sich die Idee des Geschenkpapiers förmlich auf. Ist es doch ein Medium, das im Advent ein weit verbreitetes Bedürfnis abdeckt und somit eine große Zielgruppe anspricht – unabhängig von deren religiöser Einstellung.

Und weil »weihnachtliche« Geschenkpapiere häufig eher winterliche Motive haben und von Schneeflocken, Schlitten ziehenden Rentieren und Lebkuchmännchen bevölkert werden, lag die Marktlücke gewissermaßen auf der Hand: Ein Geschenkpapier herauszugeben, das auf ungewohnte, frische und zeitgemäße Art unsere christliche Weihnachtsbotschaft transportiert.

Und was es im Erzbistum Berlin heißt, »mittenmang« zu sein, drückt das weihnachtliche Wimmelbild treffend aus. Denn Maria und Josef, die Engel und Hirten, die Könige mit ihrer Kamelkarawane tauchen inmitten typischer Szenen aus der Hauptstadt, Brandenburg und Vorpommern auf. Und auch das Motto in neun verschiedenen Sprachen auf der Papierinnenseite spiegelt die wuselig-wimmelige Vielsprachigkeit und Internationalität unseres Erzbistums wieder.

Neuer Schwerpunkt: **GESCHICHTEN, DIE DIE STADT ERZÄHLT**

Wir haben in diesem Jahr neben dem Geschenkpapier und den Klappkarten nicht nur neue Produkte wie die Briefumschläge, Geschenktüten und Adventskalender in unser weihnachtliches Sortiment aufgenommen, sondern vor allem auch einen **neuen inhaltlichen Schwerpunkt** gesetzt, der auf dem **Storytelling** liegt. Dadurch wird das Papier gewissermaßen »lebendig« und mit Begebenheiten aus dem wahren Leben verbunden. Für jeden Tag in der Adventszeit werden wir einen kleinen Video-Clip à 60–90 Sekunden produzieren und über unsere Website, unsere Social Media Kanäle sowie über QR-Codes in den Türchen des Adventskalenders verbreiten. Dabei wird jeweils ein Detail/ eine Szene aus dem Geschenkpapier herausgegriffen und in die Realität transferiert. Dabei sollen ganz unterschiedliche urbane Situationen zur Sprache kommen und verschiedenste Personen befragt werden, beispielsweise ein Tannenbaumverkäufer, eine Ärztin beim Caritas-Arztmobil, ein Bestatter. Diese Szenen ergeben eine bunte und vielfältige Perspektive auf Advent/Weihnachten und davon, wo und wie Gott mitten ins Leben kommt.

WEIHNACHTEN heißt aber auch:

WIR WERDEN BESCHENKT. UND SCHENKEN WEITER.

Deshalb möchten wir auch in diesem Jahr wieder Lust machen, kreativ zu werden und **ganz unterschiedliche Aktionen** mit dem Geschenkpapier und den neuen Produkten zu initiieren. Ob im Pastoralen Raum. In der Schule. Der Jugendkirche. Der Tourismusseelsorge. Der Caritas-Einrichtung. Da sind Ihrer Phantasie keine Grenzen gesetzt.

WIE DAS AUSSEHEN KÖNNTE? HIER EIN PAAR IDEEN:

»Zeig draußen, was du drinnen glaubst!« Aktionen im öffentlichen Raum

- Wo und wie findet heute Weihnachten statt in Berlin, Brandenburg, Vorpommern?
- Wie können wir Weihnachten in unsere Stadt/ in unseren Ort/ in unseren Pastoralen Raum / unsere Einrichtung bringen?
- Ein Krippenspiel auf dem Marktplatz?
- Ein Straßentheater zur Weihnachtsgeschichte?
- Adventsliedersingen im Stadion?
- Eine Adventsrallye durch den Pastoralen Raum?

Vielleicht regt das Motto aber auch an zu überraschenden Interventionen im Öffentlichen Raum:

- Lassen Sie die Szenen des Geschenkpapiers lebendig werden. Was passiert, wenn Maria und Josef heute am Brandenburger Tor auftauchen würden? Wie schauen wohl die anderen Verkehrsteilnehmer, wenn an der Ampel plötzlich die Heiligen Drei Könige mit ihrer Kamelkarawane auf »grün« warten? Engel, die an der Eislaufbahn »Gloria in excelsis deo« verkünden – das würde bestimmt so manchen Schlittschuhläufer von den Kufen hauen.
- Vielleicht haben Sie Lust auf einen Flashmob zu Weihnachten?
- Oder Sie platzieren eine leere Krippe (oder andere Weihnachtshinweise) an einem belebten Ort – und schauen, wie die Passanten auf diese (positive) Provokation reagieren?



Carla Böhnstedt
ist Pastoralreferentin
in der Citypastoral.

Übrigens:

Auch in diesem Jahr wird die Weihnachtskampagne wieder vom Bonifatiuswerk in Paderborn unterstützt.

Weitere Infos unter
www.erzbistumb Berlin.de/verschenken

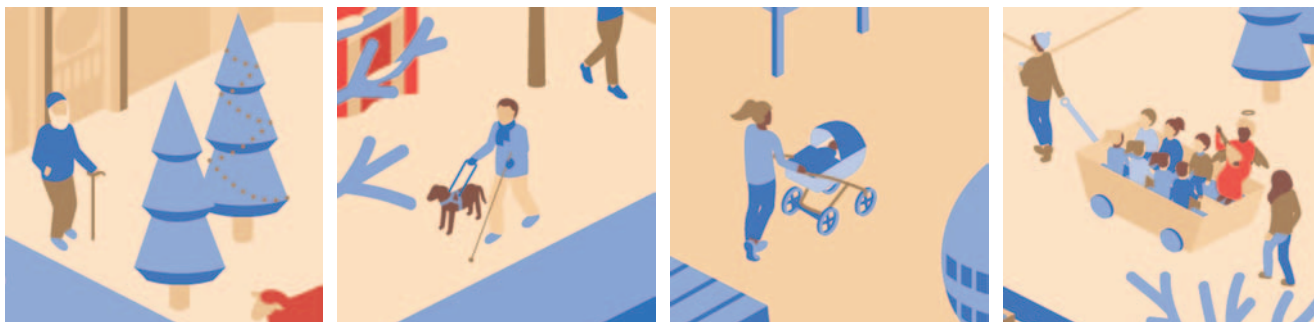
- Lassen sich Bezüge zu den Gebäuden auf dem Geschenkpapier herstellen? Liegen einige der Gebäude im Bereich Ihres Pastoralen Raums/Ihrer Einrichtung? Kann man dort Aktionen initiieren?

Weihnachten 2.0

- Wie wäre es, einen eigenen kleinen Weihnachtsfilm zu drehen? Oder einen Comic Strip? Eine Fotostory?
- Einen Adventskalender mit den Motiven des Geschenkpapiers zu gestalten?

Veranstaltungen in den Pastoralen Räumen

- Veranstalten Sie einen Weihnachtsbasar, auf dem Sie die Weihnachtsprodukte anbieten wollen?
- Wie wäre es, nach den Sonntags-Gottesdiensten die Geschenke von Gemeindegliedern einzupacken?
- Bringen Kommunionkinder kleine Präsente zu Bedürftigen? Besucht die Messdienergruppe eine Unterkunft für Geflüchtete?
- Gibt es Geschenke für Ehrenamtliche, die verpackt werden wollen?
- Haben Sie gute Kontakte zu Geschäften in Ihrer Nähe, in denen auch Sie mal einen »Geschenke-Einpackservice« im Advent anbieten könnten?



Inspiration!

Das Geschenkpapier und die anderen weihnachtlichen Produkte wollen dazu anregen, kreativ zu werden. Zu schauen, was in dem jeweiligen Lebensumfeld geht. Wie und wo dort Gott kommt. Mitten ins Leben. Mitten ins Alltagsgeschehen.

Partizipation!

Vielleicht haben Sie ja Lust, ungewöhnliche Aktionen mit den Weihnachtsartikeln zu initiieren. Dann teilen Sie Ihre Erfahrungen mit uns! Schicken Sie uns Fotos. Einen kleinen Bericht. Eine Filmsequenz! Alles, was uns erreicht, werden Sie hier finden – als Inspiration für andere. Und weil geteilte Freude doppelte Freude ist: www.erzbistumberlin.de/verschenken

Auf dieser Homepage und auf unseren Social Media Kanälen finden Sie auch immer wieder Aktuelles rund ums Geschenkpapier: Termine, Aktionen, Hintergrund-Infos, O-Töne, etc. Es lohnt sich, immer mal wieder vorbeizuschauen! Oder Sie teilen Ihre Erfahrungen direkt auf Instagram, Facebook, Twitter und Co. unter dem Hashtag [#mitteninsleben](https://www.instagram.com/mitteninsleben)

Lange Rede kurzer Sinn: >>

Tu was du kannst, mit dem was du hast, dort wo du bist.



Theodore Roosevelt, 1858–1919,
ehem. Präsident der Vereinigten Staaten

Sind Sie dabei?



Patrick Kleibold

GLAUBE MUSS WIEDER MEHR ZUR LEBENSREALITÄT DER MENSCHEN GEHÖREN

Bonifatiuswerk fördert mit neuem Förderprogramm
»Räume des Glaubens eröffnen«
bundesweit innovative missionarische Projekte und sucht
nach neuen Wegen, der zunehmenden
gesellschaftlichen Entchristlichung zu begegnen.w

Start des neuen Förderprogramms »Räume des Glaubens eröffnen«:
Von Links: Daniel Born (Projektleiter »Räume des Glaubens eröffnen«),
Dr. Gisela Kottwitz, Monsignore Georg Austen (Generalsekretär des Bonifatiuswerkes),
Claudia Paulin (Achor-Hof), Hermann Fränkert-Fechter (Vizepräsident des Bonifatiuswerkes)
und Generalvikar Manfred Kollig SSCC (Erzbistum Berlin)

Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken sucht und fördert mit einem neuen Förderprogramm unter dem Titel »Räume des Glaubens eröffnen« neue und innovative missionarische Projekte in ganz Deutschland. Vor dem Hintergrund der zunehmenden gesellschaftlichen Entchristlichung möchte das katholische Hilfswerk neue Wege suchen und unterstützen, wie Kirche offen und einladend gestaltet werden kann, damit sie zeitgerecht Menschen mit der Frohen Botschaft erreicht. Das bundesweit angelegte Projekt wurde heute auf dem Achor-Hof im brandenburgischen Trebbin erstmals Vertretern aus Kirche, Gesellschaft und Medien offiziell vorgestellt.

»Als Kirche stehen wir vor einer großen Herausforderung. Wir müssen neue Wege in der Pastoral suchen und gehen. Nur wenn die Kirche vor Ort offen, einladend und auskunftsfähig ist, kann auch der Alltag der Menschen zum Raum des Glaubens werden. Daher suchen wir innovative missionarische Projekte, die uns als Kirche dabei helfen, zeitgerecht die Menschen mit der Frohen Botschaft in Berührung zu bringen, unseren Glauben authentisch und glaubwürdig zu verkünden und die Welt aus dem Geist des Evangeliums zu gestalten. Wir danken allen Unterstützern, die diese Initiative ermöglichen«, sagte der Generalsekretär des Bonifatiuswerkes, Monsignore Georg Austen.

Das Bonifatiuswerk stellt sich mit diesem auf drei Jahre angelegten Förderprogramm aktiv den gravierenden gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen und Herausforderungen in ganz Deutschland. Ziel ist es, innovative christliche Projekte ausfindig zu machen, die die Lebenswelt der Menschen mit dem Evangelium zusammenbringen. Als Unterstützung bietet das Hilfswerk seinen Partnern finanzielle Förderung zur Verwirklichung missionarischer Projekte, eine begleitende Evaluation durch das Zentrum für angewandte Pastoralforschung (zap) in Bochum und eine Vernetzung mit anderen missionarischen Initiativen an.

»Papst Franziskus fordert uns auf, die Evangelisierung ins Zentrum kirchlichen Handelns zu stellen. Evangelisierung geschieht dort, wo Menschen sich willkommen und angenommen erfahren. Evangelisieren ermöglicht, wie es der Prophet Hosea ausdrückt, dass Gott um die Menschen werben und zu ihren Herzen sprechen kann«, sagte der Generalvikar des Erzbistums Berlin, Manfred Kollig während der Auftaktveranstaltung. Er sehe in dem Förderprogramm einen erfolgsversprechenden Ansatz, um den Glauben und die Lebensrealitäten der Menschen miteinander in Berührung zu bringen. »Ich wünsche allen Projektpartnern viel Erfolg und vor allem Gottes Segen auf ihrem Weg«, sagte Kollig vor etwa 50 Vertretern aus Kirche, Gesellschaft und Medien auf dem Achor-Hof in Trebbin.

Ausgewählt wurde der Achor-Hof zur Projektvorstellung, da er die Möglichkeit zu Andacht, Gebet, Begegnung, Vorträgen und Exerzitien bietet und den interkonfessionellen und interreligiösen Dialog fördert. »Der Achor-Hof öffnet in den Brüchen des Lebens einen Raum, wo man sich von der Stille und der Liebe Gottes finden lassen kann«, sagte die Leiterin Claudia Paulin. »Für mich ist der Achor-Hof ein wichtiger Ort der Gemeinschaft, der für eine offene und einladende Kirche steht«, sagte Monsignore Austen und dankte Frau Paulin für die gelebte Gastfreundschaft.

Weitere Informationen zum Projekt unter:
www.bonifatiuswerk.de/raume-des-glaubens



*Nur wenn die Kirche vor Ort offen,
 einladend und auskunftsfähig ist, kann auch
 der Alltag der Menschen
 zum Raum des Glaubens werden.*



Carla Böhnstedt

KOCH.KUNST & KULTUR.GENUSS

ERZBISCHOF LÄDT ZU KULINARISCHEM SOMMERABEND IN DIE KIRCHENRUINE

Der Erzengel Michael traut seinen Augen nicht. Von seinem Späherposten hoch oben über dem Eingangsportal des Ruinengartens St. Michael am Engelbecken hat er alles bestens im Blick. Aber heute ist alles anders als sonst.

Er reibt sich verwundert die Augen. Schon den ganzen Nachmittag über hatte er das eifrige Treiben beobachtet: Tische und Stühle werden angeliefert, Servietten kunstvoll zu Bischofsmützen gefaltet. Bunte Marktstände aufgebaut, Scheinwerfer positioniert, Kabel verlegt und Steckdosen überprüft. Doch abends kommt es noch doller: über den roten Teppich flanirt eine kunterbunte Gästeschar in die Ruine: Intendanten und Schauspieler, Bildhauer und Maler, Schriftsteller und Literaten, Kunsthistoriker und Kulturschaffende. Sie alle geben sich ein Stelldichein, weil der Erzbischof geladen hat zu Begegnung und Austausch, Koch.Kunst und Kultur.Genuss.

Und so dauert es nicht lange, bis Essensduft dem Erzengel verführerisch in der Nase kitzelt, denn verschiedene ausländische Missionen werden an diesem Abend die Gäste mit internationalen Köstlichkeiten verwöhnen: von kroatischen Grill-Variationen über peruanische Spezialitäten und ghanaisch Herzhaftes bis hin zu vietnamesischen Leckerbissen fehlt es an nix. Das Besondere an diesem Abend: Als Teller dienen selbstgefertig-

te Tonschalen der Künstlerin Uli Aigner, die Bestandteil ihres Kunstprojekts ONE MILLION sind.

Doch auch die Seele erhält schmackhafte Nahrung, denn Staatsministerin Prof. Monika Grütters MdB geht in ihrem Grußwort auf die identitätsstiftende Bedeutung des baukulturellen Erbes von Sakralbauten ein, während Dr. Christiane Theobald, stellvertretende Intendantin des Staatsballetts Berlin, im Rahmen einer Tischrede einen ganz besonderen Fokus auf das Zusammenspiel von Kunst.Kultur.Religion in der heutigen Gesellschaft richtet.

Dass nach all dem Kultur-Input allmählich auch die Mägen leicht knurrend auf sich aufmerksam machen, hört Gott sei Dank niemand, denn die Brass Band Schnafftl Ufftschik verbreitet zwischen den einzelnen Beiträgen mit Jazz und Folk eine fetzige Atmosphäre. Da wippt nicht nur St. Michael hoch oben auf dem imposanten Kirchenbau im Rhythmus der Musik mit dem Fuß ...

Eine Audio Datei können wir hier leider nicht anfügen, aber einen kleinen Ein-Blick hätten wir schon für Sie. Wollen Sie mal schauen?

Perfekter Gastgeber:
Erzbischof Koch begrüßt seine Gäste aus
Kunst und Kultur





Gaumenkitzel: Speisen aus Ghana und Sierra Leone und weiteren ausländischen Missionen



Begegnung und Austausch



Von Tellerwäschern und Millionären: Erzbischof Koch, Staatsministerin Grütters und Künstlerin Uli Aigner vor den Gefäßen des Projektes ONE MILLION.



Da bewegen sich nicht nur die Grashalme im Rhythmus der Musik: Brass Band Schnaffl Ufftschik

Da lacht der Leib: Gelatier Koch türmt konzentriert Kugelberge auf.



GELUNGENER VERWANDTENBESUCH: ZWEI (UN-)GLEICHE SCHWESTERN – RELIGION UND KUNST So gibt es an diesem Abend ausreichend Gelegenheit, um miteinander in Kontakt und Austausch zu treten und Gemeinsamkeiten oder zumindest Berührungspunkte zu entdecken. Und das gilt nicht nur für die Gäste im Besonderen, sondern auch für Kunst und Religion im Allgemeinen. Schließlich behandeln beide existentielle Fragen. Blicken über das Gewohnte und Reale hinaus. Tragen eine schöpferische Kraft in sich. Verweisen auf etwas Transzendentes, das man auf den ersten Blick nicht wahrnehmen kann. Stellen Nicht-Sichtbares dar. **»KUNST GIBT NICHT DAS SICHTBARE WIEDER, SONDERN MACHT SICHTBAR« (PAUL KLEE)** Nicht-Sichtbares greifbar zu machen – dazu bieten sowohl Staatsministerin Prof. Monika Grütters MdB in ihrem Grußwort sowie Dr. Christiane Theobald, stellvertretende Intendantin des Staatsballetts Berlin, im Rahmen einer Tischrede konkrete Sehhilfen an. Gerne reichen wir die beiden »Brillen« hier an Sie weiter:

REDE VON STAATSMINISTERIN PROF. MONIKA GRÜTTERS MDB, BEAUFTRAGTE DER BUNDESREGIERUNG FÜR KULTUR UND MEDIEN, BEIM SOMMEREMPfang »KOCH.KUNST.KULTUR« AM 29. AUGUST 2019 IN BERLIN

Liebe geht bekanntlich durch den Magen. Das gilt ganz bestimmt auch für die christliche Nächstenliebe. Die Einladung zum heutigen Abend unter dem Motto »Koch. Kunst.Kultur« weckt deshalb durchaus auch kulinarische Erwartungen, und das im besten christlichen Sinne: Zwar lebt der Mensch nicht vom Brot allein, doch Speis und Trank bringen Menschen zusammen, ja »gemeinsames Essen ist das Rückgrat des menschlichen Miteinanders«. So hat es kürzlich ein Psychologe formuliert, der in einem langen Zeitungsartikel zum Thema »Gemeinsam essen« zu Wort kam. Ich freue mich jedenfalls auf gute Gespräche, begleitet von Koch-Kunst und Kultur-Genuss. Vielen Dank für die Einladung, verehrter/lieber Herr Erzbischof Koch.

Ein Gesprächsthema drängt sich mir an diesem Ort und an diesem Tag geradezu auf: Es ist die identitätsstiftende Bedeutung des baukulturellen Erbes im Allgemeinen und der Kirchengebäude im Besonderen. Wir befinden uns hier in der Ruine einer Kirche, die viel über die Geschichte Berlins erzählt – und zwar auf den Tag genau 1010 Jahre, nachdem ein anderer, bedeutender Kirchenbau, der Mainzer Dom nämlich, fast bis auf die Grundmauern niederbrannte. Letzter ist längst wiederaufgebaut und der Brand nahezu in Vergessenheit geraten; St. Michael dagegen ist nach wie vor von den Verwüstungen des Zweiten Weltkriegs gezeichnet und weist damit auch auf die Grausamkeit von Kriegen. Beide Bauten aber erinnern daran, welche hohe Bedeutung Kirchengebäude weit über die Gemeinschaft gläubiger Christen hinaus haben.

Kirchengebäude sind nicht nur Orte des Gottesdienstes und der Einkehr für Gläubige. Auch Menschen, die keiner Kirche angehören und der Kirche als Institution vielleicht sogar kritisch gegenüberstehen, betrachten Kirchen im Allgemeinen als schützens- und erhaltenswert – sei es als Rückzugsorte im hektischen Alltag, sei es als bedeutende Kulturdenkmäler, als Teil unseres reichen kulturellen Erbes. Kirchen sind Ankerpunkte und Bezugspunkte des gesellschaftlichen Miteinanders. Sie gehören zum Fundament unserer Identität – in Berlin wie in Mainz, in Deutschland und in ganz Europa und der Welt. Nicht umsonst hat ja auch die verheerende Brandkatastrophe von Notre-Dame im April dieses Jahres Gläubige und Nichtgläubige weit über Frankreich hinaus zutiefst erschüttert und eine Welle der Hilfsbereitschaft ausgelöst. Auch ich habe meinem französischen Amtskollegen Franck Riester Hilfe beim Wiederaufbau angeboten, und die Kölner Dombaumeisterin Barbara Schock-Werner, eine ausgewiesene Expertin, mit der Koordinierung der Hilfsangebote aus Deutschland beauftragt.

Angesichts ihrer identitätsstiftenden Bedeutung ist der Erhalt von Sakralbauten eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe; dazu leistet – neben den Kirchen selbst – auch der Staat seinen Beitrag. In Deutschland sind Denkmalschutz und Denkmalpflege in erster Linie Aufgabe der Länder. Doch auch die Bundesregierung engagiert sich für den Erhalt historischer Gottesdienststätten und Kirchen in Städten und Gemeinden. So sind aus meinem Etat in den vergangenen Jahren beträchtliche Mittel in den Substanzerhalt national wertvoller Denk-

mäler – darunter auch zahlreiche Kirchen, Dome, Klöster, Synagogen und weitere sakrale Gebäude – geflossen. Überschlägig betrachtet kommt nahezu die Hälfte der Fördermittel aus den Denkmalschutzprogrammen der Bundesregierung Sakralbauten zugute. Das ist beachtlich, zumal wenn man bedenkt, dass längst nicht mehr alle für den Gottesdienst genutzt werden. Und es ist gut angelegtes Geld. Denn Sakralbauten sind – um es in Worten der Bibel zu formulieren – angesichts der hohen Wertschätzung in unserer Gesellschaft ein »Pfund«, mit dem die Gemeinden »wuchern« können – ein Schatz, der auch dem Zusammenhalt in Vielfalt in einer pluralistischen Gesellschaft zugutekommt. Gerade im multi-ethnischen, multikulturellen Berlin erleben wir jeden Tag aufs Neue, dass die Vielfalt der Kulturen, Religionen, Lebensentwürfe und Weltanschauungen manchmal ebenso beängstigend und verstörend sein kann, wie sie zweifellos inspirierend und bereichernd ist. Vielfalt ist nicht nur Gewinn. Vielfalt bleibt eine Herausforderung – manche empfinden sie sogar als eine Bedrohung.

Zusammenhalt in einer vielfältiger gewordenen Gesellschaft setzt deshalb zweierlei voraus: zum einen ein Bewusstsein der eigenen Identität – Klarheit darüber, was uns ausmacht als Deutsche, als Europäer. Denn nur wer das Eigene kennt und wertschätzt, kann auch dem Fremden Raum geben und Toleranz entgegenbringen, ohne sich dadurch bedroht zu fühlen; und wer unser »Eigenes« kennen will, muss etwas über das Christentum und seine Bedeutung wissen. Das sakrale kulturelle Erbe lädt ein, sich damit auseinander zu setzen. Zum anderen erfordert Zusammenhalt in Vielfalt die Fähigkeit, das Verbindende über das Trennende zu stellen: das Menschliche über die Unterscheidung zwischen gläubig und nicht gläubig, zwischen deutsch und nicht-deutsch, zwischen weiblich und männlich, zwischen muslimisch und christlich. Zu Weltoffenheit und Selbstvergewisserung können insbesondere Kunst und Kultur in besonderer Weise beitragen. Ob Literatur, Theater, bildende Kunst, ob Musik, Tanz oder Film: Kunst kann Ver-

bindendes sichtbar machen, wo das Trennende die Wahrnehmung beherrscht, Kunst kann Perspektiven verschieben und Vorstellungsräume erweitern – und damit auch die Grenzen der Empathie.

Diese Kräfte brauchen wir gerade in diesen Zeiten mehr denn je: in Zeiten, in denen die zunehmende Spaltung unserer Gesellschaft Anlass zur Sorge gibt; in Zeiten, in denen die Bereitschaft schwindet, den Anderen zu ertragen, und sei es schlicht als Gegenüber in einer sachlichen Auseinandersetzung. Deshalb bin ich dankbar, dass die Kirchen sich über den Erhalt des kulturellen Erbes hinaus auch für Kunst und Kultur engagieren: Gerade auch in ländlichen Räumen bringen Kirchengemeinden mit ihrer Kulturarbeit Menschen zusammen; mancherorts sind sie gar die einzigen Kulturanbieter. Bei den neuen Maßnahmen meines Hauses zur Förderung von Kultur im ländlichen Raum habe ich deshalb auch an die Kirchen gedacht. Aus den zur Verfügung stehenden Mitteln wird sowohl ein Projekt der Evangelischen als auch der Katholischen Kirche gefördert.

Darüber hinaus zähle ich auch auf die Stimme der Kirchen in den im wahrsten Sinne des Wortes weltbewegenden Debatten unserer Zeit. Denn wie die Kunst lenkt auch die Kirche den Blick über Vordergründiges hinaus; wie die Kunst widmet sich auch die Kirche den existentiellen Fragen des Menschseins. Die Verwandtschaft – um nicht zu sagen: Seelenverwandtschaft – von Kirche und Kunst hat wohl kaum jemand poetischer umschrieben als einst der böhmische Schriftsteller Adalbert Stifter, ich zitiere: »Es ist wahr, dass die Kunst in jeder ihrer Darstellungsarten himmlisch ist, ja sie ist das einzige Himmlische auf dieser Welt, sie ist, wenn ich es sagen darf, die irdische Schwester der Religion, die uns auch heiligt, und wenn wir ein Herz haben, sie zu vernehmen, werden wir erhoben und beseligt.«

Damit darf ich Ihnen, darf ich uns allen ganz in diesem Sinne einen erhebenden und »beseligenden« Abend wünschen: auf gute Gespräche mit »Koch. Kunst. Kultur«!



Grußwort von
Staatsministerin
Prof. Monika
Grütters MdB

MINDMAPPING VON DR. CHRISTIANE THEOBALD: KUNST UND RELIGION – TANZ UND LITURGIE

Wenn wir Religion sprechen, sollten wir denken, dass es viele Religionen gibt, Religionen, die in unterschiedlichsten Gesellschaften zuhause sind. Wir sollten diese Alleinerben mitdenken.

In was für einem Verhältnis stehen Religion und Kunst in der säkularen Gesellschaft? Was können beide voneinander lernen?

Was für eine Verantwortung haben beide Bereiche? Wo könnten Sie Teil eines Veränderungsprozesses werden oder sein?

**IMPULSE SOMMERABEND
S. EX. ERZBISCHOF DR. KOCH
29.8.2019**

Früher war Kunst ohne Religion gar nicht denkbar, in der Renaissance begann die Kunst sich dann auch säkularen Themen zuzuwenden, Caravaggio z. B. markiert genau den Übergang, das säkulare zu malen, schmutzige Füße, obwohl religiöses Thema.

Gemeindearbeit, Krankenhäuser,
Kindergärten, Schulen

Nächstenliebe, Awareness,
Unternehmenskultur, ethische Fragen

Toleranz und Miteinander,
Verständnis für Andersdenkende



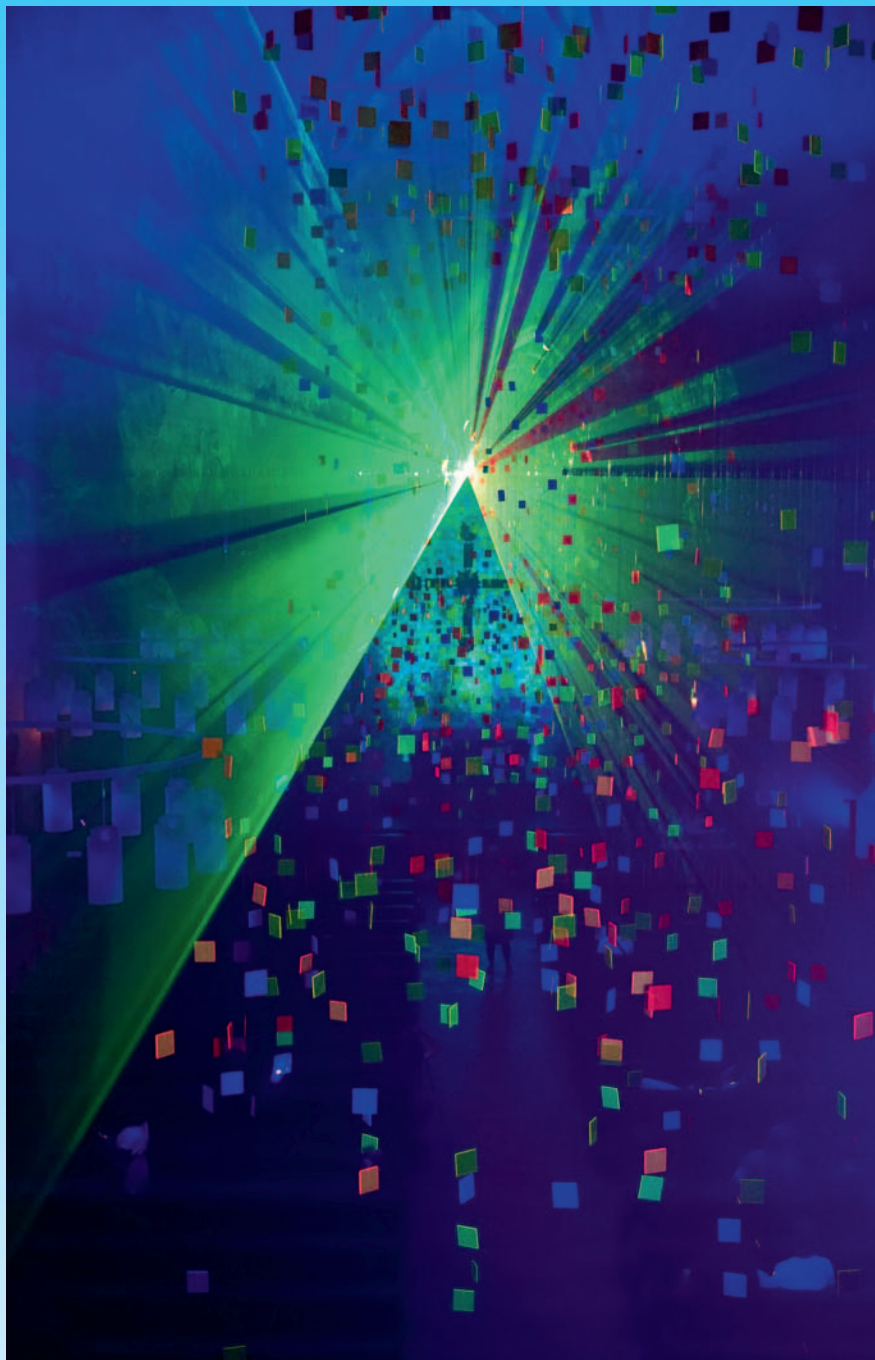
Nahrung für die Seele:
Tischrede von
Dr. Christiane Theobald

Das alte Testament gibt reichlich Gelegenheit,
auch Szenen aus dem säkularen Leben darzustellen,
Batseba im Bade z. B.



Fotos: Rupert König

Carla Böhnstedt



LUX²

EIN FESTIVAL FÜR GEIST-ERFAHRER

»Natürlich gibt es eine jenseitige Welt. Die Frage ist nur: wie weit ist sie von der Innenstadt entfernt, und wie lange hat sie offen.« (Woody Allen).
Für St. Bonifatius in Kreuzberg keine Frage: Beim multikulturellen Festival »Karneval der Kulturen« an Pfingsten wieder »mittenmang« zu sein – und offen bis Mitternacht!

Die betagte Jubilarin hat sich leider mittlerweile sehr aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. Die typischen Altersbeschwerden: sie sieht nicht mehr so gut, was um sie herum geschieht. Das Gehör lässt nach: den »Sound der Stadt« versteht sie deshalb nur bedingt. Die geistige und körperliche Mobilität ist zuweilen eingeschränkt. Jede Bewegung, jedes Vorwärtkommen ist mühevoll. Mit dem modernen Zeitgeist tut sie sich schwer. Früher war alles anders. Umso erstaunlicher, dass sich eine so große, bunte, junge, internationale Schar an Geburtstagsgästen einfand, um mit ihr zu feiern und ihr Glückwünsche zu überbringen. Allerdings hatten ihre Angehörigen und Freunde auch tatsächlich keine Kosten und Mühen gescheut und sich sogar an ein renommiertes Künstler Duo gewandt, um ihr ein besonders rauschendes Fest mit herausragender Festgestaltung und ausgewählten special effects zu bereiten. In dem Alter kann man ja nie wissen. Da sollte man die Feste feiern, wie sie fallen.

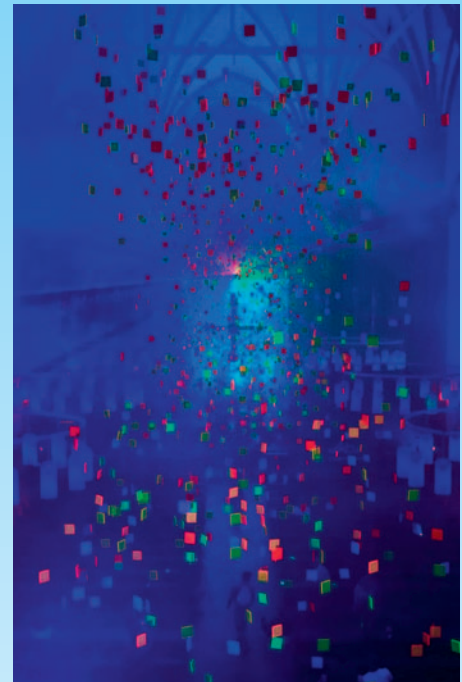
Jubilarin: die Kirche im Allgemeinen

Feieranlass: ihr 2019. Geburtstag am Pfingstfest

Feierlocation: St. Bonifatius, Kreuzberg im Besonderen

Die Angehörigen und Freunde: zahlreiche engagierte Mitglieder von St. Bonifatius;
Groß und Klein, Jung und Alt

»Festausstatter«: das Künstler Duo Rupert König und Marius Stelzer, Münster



Fotos: Rupert König

Und während das Geburtstagskind normalerweise Kerzen in der Anzahl der Lebensjahre auf der Geburtstagstorte ausblasen muss, hatte man hier, angesichts der Besonderheit des Geburtstagskindes und seines ungewöhnlich hohen Alters auf eine andere Symbolik zurückgegriffen: statt 2019 Kerzen in eine Torte zu stecken, waren es 2019 bunte Pixel, die in Form eines riesigen Mobilés auf unterschiedlichen Ebenen im ganzen Kirchenraum von St. Bonifatius aufgehängt worden waren und mit einem grob verpixelten Christusportrait im hinteren Bereich des Altarraums korrespondierten.

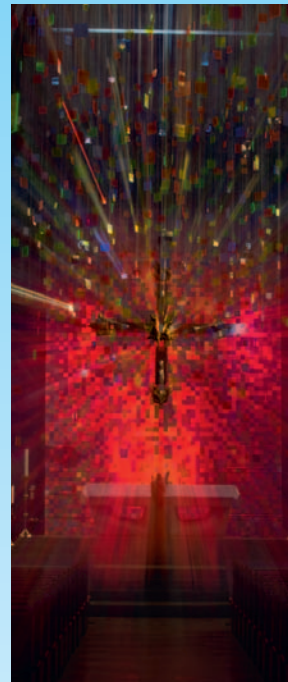
5x6m groß – und dennoch musste man schon genauer hingucken, denn je nach Illumination trat das Portrait mal konturierter zum Vorschein und war einen Moment später gleich wieder in der Masse der Pixel verschmolzen. »Schauen Sie mal da hinten. Haben Sie schon das Gesicht entdeckt?« war deshalb ein häufig verwendetes Intro im Gespräch mit Gästen. Während einige tatsächlich direkt »face to face« waren, galt für die meisten: Brille zurechtrücken, Augen zusammenkneifen, Blick fokussieren, bevor sie »ihr Gegenüber« entdeckten.

Zugleich entwickelte sich eine enorme Sogwirkung, denn es schien, als würden sich die Pixel des Portrait-Bildes in den Raum hinein versprengen bzw. als würden die im Raum hängenden Bilder vom Christus-Portrait förmlich angezogen.

Auch sonst war bei der Vorbereitung an alles gedacht worden, was bei einer zünftigen Geburtstagsfeier nicht fehlen darf: Lichteffekte. Cooler Sound. Und zur Feier des Tages mal eine markante Duftnote, um die Gäste zu betören – gewöhnliche Party-Zutaten auf den ersten Blick – und doch außergewöhnlich inszeniert.

Der Sound: Zum 2019. Mal »Happy birthday to you« singen – gähn!!! Deshalb: eigens zusammengestellt für diesen Feiertag. Mal ruhiger, mal fetziger. Und stets darauf aus, ganz unterschiedlichen Musikgeschmäckern gerecht zu werden, von Ethno-Klängen und Techno-Beats bis hin zu Samba-Rhythmen. »Karneval der Kulturen« draußen auf den Straßen – und drinnen in der Kirche. Keine Frage: da wackelten der betagten Jubilarin schon zuweilen die Ohren und sie staunte nicht schlecht, denn dass in einer Kirche mal akustisch die Fetzen fliegen, kommt wohl nicht allzu häufig vor.

Der Duft: bei Douglas den nächstbesten Flacon greifen und schön einpacken lassen? Etwas einfallslos vielleicht. Schließlich wissen wir seit Kindertagen: Selbstgemachtes erfreut am



Fotos: Walter Weitzler

meisten. In diesem Falle: »Sacral smoke 2.0«, ein zart-schwebender Duft, von einem Parfumeur kreiert und mit Substanzen komponiert, die beruhigen wollen und entspannend wirken und zugleich den »Duft der großen, weiten Welt« (passend zum Karneval der Kulturen) symbolisieren.

Und – last but not least: das **high-light**: Feuerwerk und Knallfrösche in den Himmel schießen? Ach, nööö. Heute mal nicht. Stattdessen: eine Laser-Illumination, die alles in ein ganz besonderes Licht tauchte. Strahlenreigen, Farbwirbel, Lichttunnel, ein buntes, geradezu überbordendes Kaleidoskop an Impressionen, die die Geburtstagsgesellschaft über Stunden in Atem hielt und immer wieder zu neuen Höchstformen aufließ. Nix Besonderes, macht doch jede Dorf-Disco, denken Sie? Moooment!

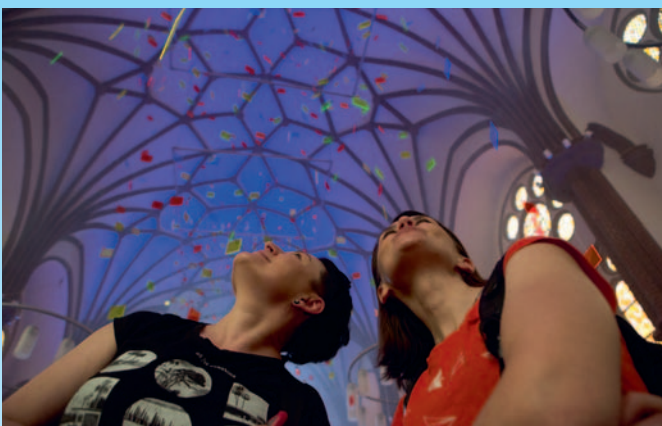
Schließlich ging es hier nicht darum, einfach Nebelschwaden in die Luft zu pusten und ein paar Laserstrahlen durch die Gegend tanzen zu lassen wie wild gewordene Strohhalme, sondern durch die Illumination die Aussagekraft der Installation zu intensivieren und eine

kraftvolle Verbindung zwischen Portraitbild und Mobilé herzustellen. Denn der Name ist Programm: Lux². Lux zum Quadrat. Potenzierter Power!

Immerhin wurde eine dem Anlass entsprechend illustre Gästeschar erwartet: Parther, Meder, Elamiter, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Kappadokien, Leute von Phrygien und Pamphylien, Mitfeiernde des Karnevals der Kulturen, Flaneure, Passanten, Bewohner Berlins, Touristen von Nah und Fern, Querdenker, Freigeister, Feingeister, Schöngeister und der Heilige Geist. Und wie in Berlin üblich, wenn herausragende Ereignisse begangen und wichtige Persönlichkeiten erwartet werden, wurde ein langer, roter Teppich ausgerollt. Da ließ dann das Blitzlichtgewitter, kombiniert mit glänzenden Augen, offenen Mündern und entrückt-verzückten »Ahs«, »Ohs« und »Wows!« nicht lange auf sich warten.



Fotos: Walter Wetzler



Fotos: Walter Wetzler



Foto: Andreas Eckhardt

Und die betagte Geburtstags-Jubilarin? Die fühlte sich lebendig und vital, wie schon lange nicht mehr. Das Herz schlug ihr bis zum Hals vor Freude, zumal sie mit (verbalen) Geschenken und Glückwünschen geradezu überschüttet wurde: Eine Mittvierzigerin: »Ich möchte Ihnen ganz herzlich gratulieren«, Verunsicherte Nachfrage: »Ähm, danke ... aber wozu?« »Zu dem Mut, so etwas Ungewöhnliches in einer Kirche zu machen. Toll. Einfach toll!« »Ich werde nicht gleich morgen wieder in die Kirche eintreten, aber dass ich Kirche mal von so einer Seite erleben darf, hätte ich nicht für möglich gehalten. Respekt, wirklich!« meint ein junger Familienvater mit Baby im Tragetuch anerkennend. Und eine älteres Paar überreichte einen verbalen Blumenstrauß mit den Worten: »Dieses Erlebnis hier ist mal ein echtes Hoffnungszeichen!«

Zwei Teenager waren sich offensichtlich nicht sicher, auf der »Gästeliste« zu stehen und erkundigten sich sicherheitshalber: »Ist das hier ne Kirche?« »Ja. Eine katholische.« »Jetzt echt? Krass!!! Dürfen wir da auch rein?« »Na klar!« »Ähm – wir sind aber nichts, also – äh ...

Auch ein gelungenes Geschenk: »Eigentlich bin ich mit der Kirche schon lange durch. (Abwehrende Handbewegung). Aber das hier (Kopfnicken Richtung Installation) fasziniert mich schon, das muss ich zugeben. Können Sie mir etwas dazu erklären? Warum machen Sie das? Was drückt das Kunstwerk aus?« (Es folgt eine kurze Erklärung; dann: Ungläubiges Kopfschütteln, hochgezogene linke Augenbraue): »Wow! Das ist doch eigentlich für die Kirche total untypisch, so modern und zeitgemäß zu sein!«

Dem häufigen Vorwurf zum Trotz, viel zu oft »verschlossen« zu sein (im wahrsten Sinne des Wortes), ließ das Geburtstagskind es sich in diesem Falle jedenfalls nicht nehmen, die gewaltigen

Kirchenportale von St. Bonifatius Pfingstsamstag und -sonntag jeweils bis nach Mitternacht geöffnet zu halten. Was ihr die Gäste dankten und scharenweise kamen, nicht nur dreißig- und sechzig- und hundertfach, sondern tatsächlich tausendfach. Denn es wurden allein während des Pfingstwochenendes 9.200 Gäste gezählt. Klarer Fall: Es zahlt sich aus, wenn Kirche stattfindet – und Stadt findet.

Carla Böhnstedt ist Pastoralreferentin in der Citypastoral.

Die Kunstinstallation wurde gefördert vom Bonifatiuswerk und ANDERE ZEITEN e.V.

Foto: Andreas Eckhardt



Thomas de Nocker, Maximilian Warmbrunn, Jörn Suermann

ZEIT ZIELGERICHTET NUTZEN

EIN PRAKTISCHER ANSATZ ZUR WIRKUNGSORIENTIERUNG IN DER SEELSORGE

Jeder, der in der Seelsorge tätig ist, hat ein Ziel: Er will Menschen erreichen und sie mit Gott in Berührung bringen. Die Botschaft soll überspringen, Fuß fassen, Wirkung zeigen, Leben verändern. Und dabei ist es natürlich besser, wenn zwei Personen erreicht werden als nur eine, wenn 100 Menschen erreicht werden als nur 10. Dieser Anspruch ans eigene Tun folgt aus der Bedeutung der Frohen Botschaft.

Nun liegt es am Wesen der Seelsorge, dass kein Mensch es selbst in der Hand hat, Gott in das Leben anderer Menschen zu bringen. Es gibt kein Patentrezept für die Herstellung dessen, was Karl Rahner die »vermittelte Unmittelbarkeit« genannt hat. In der Pastoral werden nur die Räume und Momente geschaffen, in denen Mensch und Gott in Verbindung treten können. Um Menschen zu erreichen, sollte man auch zu diesen gehen und eine Begegnung ermöglichen. Paulus ging ganz bewusst in die Metropolen der antiken Welt, da er dort Menschen ansprechen wollte. Und wer sich auf die Fahnen schreibt, Jugendliche anzusprechen, für den wird das Seniorenheim der falsche Ort sein.

Die Tatsache, dass der Heilige Geist in seinem Wehen und Wirken von keinem Menschen beeinflusst werden kann, entlastet: Eine Erfolgsgarantie gibt es sowieso nicht. Aber sie nimmt die Menschen doch nicht aus der Verantwortung, passende Räume und Momente zu schaffen, in denen er wirken kann. Eine ansprechende Liturgie, ein durchdachtes religionspädagogisches Angebot, eine passend konzipierte Firmvorbereitung oder eine gute Trauerbegleitung haben ihre Berechtigung. Gute Seelsorge hat einen Qualitätsanspruch und rechtfertigt ein Fehlen von Qualität nicht mit dem Heiligen Geist, auf den man ja bei hohem Engagement letztlich keinen Einfluss hätte. Um wirksam sein zu können, ist Qualität die Grundvoraussetzung, denn aus Lieblosigkeit kann nichts Großes entstehen.

In der Kirche wird Seelsorge heute arbeitsteilig organisiert und es werden unterschiedliche Zielgruppen betrachtet: Die Krankenhausseelsorgerin kümmert sich um Kranke, der Jugendseelsorger um Jugendliche und der Pfarrer der Stadt A kümmert sich im Schwerpunkt um die dort lebenden Menschen. In Pastorkonzepten nimmt man genauer in den Blick, wen man erreichen möchte. Das geschieht an jedem Ort individuell, da mit ganz unterschiedlicher Freu-

de und Hoffnung, Trauer und Angst die Menschen an den verschiedenen Orten stehen.

Die letzte Seelsorgekonferenz im Erzbistum Berlin am 7. Mai 2019 stand unter dem Leitwort »Wirkfaktoren in der Pastoral«: Was ist nötig, damit Seelsorge wirksam ist? Dazu gibt es eine erste, grundlegende Antwort: Dass für die Leute, die im Blick stehen, die erwähnten Räume und Momente geschaffen werden, um eine Begegnung mit Gott zu begünstigen.

Qualität ist gewiss ein solcher Wirkfaktor, der eng mit der Zeit verbunden ist, die ein/e Seelsorger/in mit den Menschen verbringt und mit der Vorbereitung auf die Begegnungen und Beziehungen: Wer nie Kontakt zu Jugendlichen hat, darf sich nicht wundern, wenn er diese nicht anspricht. Die eigene Arbeitszeit ist die kostbarste Ressource, die Seelsorgende haben. Sie ist stark begrenzt und sie sollte mit Bedacht genutzt werden: Ich muss mich entscheiden, ob ich meine Zeit im Kreis der Messdiener/innen verbringe, meine Predigt vorbereite oder einen Geburtstagsbesuch tätige. Alle drei Optionen sind wichtig, aber Zeit bleibt nur für eine. Leitend sollte sein, worbei ich als Seelsorger/in meine pastoralen Ziele am sinnvollsten erfüllt sehe: Wie viel Vorbereitungsaufwand für die Predigt halte ich für angemessen? Wie präsent will ich bei der Jugend sein? Was bewirke ich mit dem Geburtstagsbesuch?

Im Rahmen einer Umfrage mit weit mehr als 100 Seelsorgerinnen und Seelsorgern im Erzbistum Berlin wurde ausgewertet, wie die pastoralen Mitarbeitenden ihre Zeit verbringen. Die Ergebnisse sollen zur Reflexion und Diskussion anregen: Setze ich meine Zeitressourcen passend ein, so dass ich meine pastoralen Ziele gut verfolgen kann? Oder verliere ich meine Ziele aus dem Blick und merke, dass ich mein Handeln anpassen muss? Je pastoralem Raum wurden individuelle Auswertungen für die dort jeweils tätigen Seelsorgerinnen und Seelsorger erstellt.

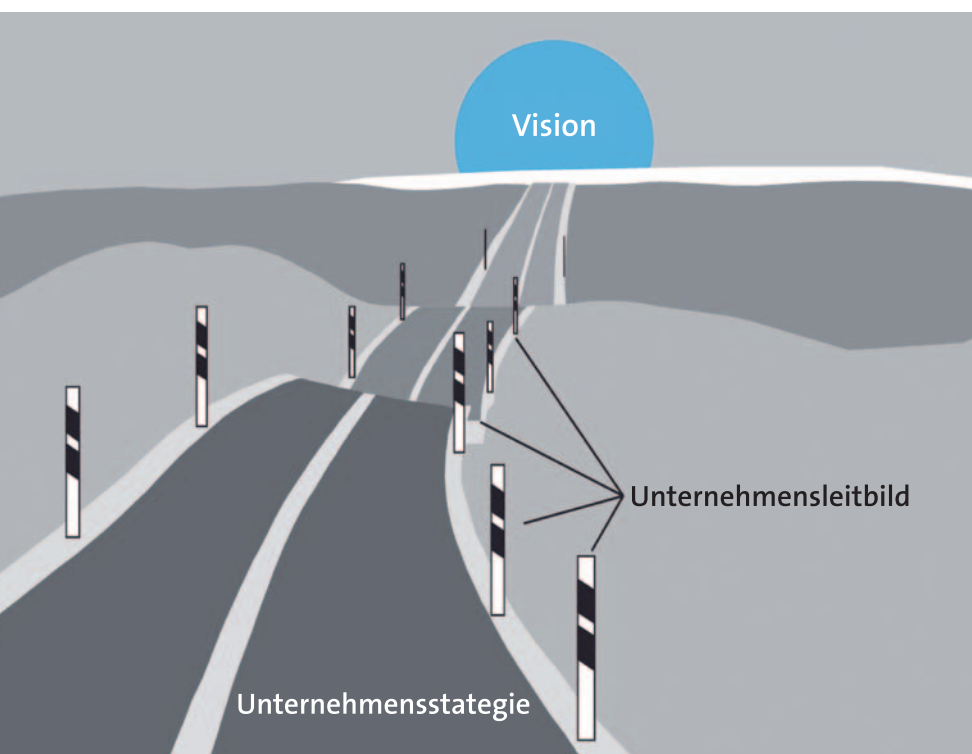
Die Ergebnisse der Umfrage sind aufgrund der kleinen Stichprobe nicht repräsentativ und bilden somit vor allem Tendenzen ab. Sie beruhen auf einer Selbsteinschätzung der jeweiligen Personen. Neben pastoralem Personal haben auch Mitarbeiter/innen des Bischöflichen Ordinariats teilgenommen. Die Ergebnisse ermöglichen spannende Einblicke, einige Einzelbeobachtungen sollen hier vorgestellt werden:

Zunächst lässt sich sagen, dass die Seelsorger/innen des Erzbistums Berlin keines der vier Wesensmerkmale der Kirche – Diakonia, Martyria, Liturgia und Koinonia – vernachlässigen. Die unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche der Seelsorger/innen gleichen sich hierbei aus. Während Kategorie-seelsorger/innen fast 50% ihrer Arbeitszeit als diakonisches Handeln verstehen, sehen Gemeinde- und Pastoralreferent/innen ihren Schwerpunkt in der Verkündigung und dem Leben des Glaubens in der Gemeinschaft. Liturgische Aufgaben werden erwartungsgemäß vorwiegend von Pfarrern, Pfarrvikaren und Emeriti wahrgenommen. Mit einem Drittel der gesamten Arbeitszeit wird der größte Teil der zeitlichen Ressourcen über alle Berufsgruppen hinweg am Schreibtisch verbracht – einzige Ausnahme bilden die Kategorie-seelsorger/innen. Dies ist zunächst eine beträchtliche Zahl, doch lässt sich auch sagen, dass eine gute Predigt, die Koordination der Firmvorbereitung oder die Verwaltung des Bistums Arbeit am Schreibtisch bedeuten. Klar ist aber auch, dass ein Pastoralreferent, der fast 50% seiner Arbeitszeit am Schreibtisch verbringt, weniger Gelegenheit für direkten Kontakt mit den Menschen hat. Dies gilt auch für die in PKWs und ÖPNV verbrachte Zeit. Die Seelsorger/innen in den ländlichen Regionen Berlins verwenden mit sechs Stunden wöchentlich fast doppelt so viel ihrer Zeit für Mobilität wie die Kolleg/innen in der Stadt.

Die KiTas und Schulen bilden mit einer Stunde pro Woche investierter Zeit das Schlusslicht der pastoralen Orte. Die Altersgruppe der 0–15-jährigen ist dementsprechend – abgesehen von den Ü75 – diejenige, mit denen die Seelsorger/innen am wenigsten Kontakt haben. Um das Ziel zu verfolgen, vermehrt auch junge Menschen mit kirchlichen Angeboten anzusprechen, wäre hier sicher eine Verschiebung der Prioritäten angezeigt.

Betrachtet man die Ergebnisse der Selbsteinschätzung zur eingenommenen Rolle, sehen sich Gemeinde- und Pastoralreferent/innen vor allem als Manager/innen, Pfarrer, also Kleriker, hingegen eher in der Rolle des Verkündigers. Pfarrer, Diakone, und Emeriti weisen hier mit durchschnittlich 9 Stunden pro Woche die mit Abstand höchsten Werte auf, Gemeinde- und Pastoralreferent/innen kommen nur auf durchschnittlich 5 Stunden. Bei teilweise gleicher theologischer Ausbildung ist interessant, dass dieser Wert so weit auseinander geht. In den Pfarreien scheint demnach die Verkündigung vor allem Aufgabe der Kleriker zu sein, während sich die Laien verstärkt in der Rolle des Managers/der Managerin sehen.

Die Frage der Verkündigung ist eng verbunden mit der Frage von Mission und Kontakt zu Menschen außerhalb der verfassten Kirche. In den Leitgedanken des Erzbistums Berlin wird darauf hingewiesen, dass sich die Kirche von der Lebensumwelt hinterfragen lassen soll und die Zusammenarbeit mit ihr intensivieren. Dies kann nur funktionieren, wenn auch Zeit mit Menschen außerhalb der Kirche verbracht wird. Das Ergebnis der Umfrage zeigt, dass über alle Berufsgruppen hinweg 50% der Arbeitszeit mit Menschen der »Kern-Gemeinde« verbracht wird und jeweils 25% mit Personen, die eher lose zur Gemeinde gehören und Personen, die wenig bis keinen direkten Kontakt zur Gemeinde haben. Mit Blick auf die Religionszugehörigkeit zeigt sich, dass knapp 70% der Zeit mit Katholik/innen verbracht wird, jeweils 15% mit Menschen anderer Konfession/Religion und Religionsfreien Menschen. Besonders stark zeigt sich eine Unwucht bei Pfarrern, die nur ca. 9% ihrer Zeit mit Religionsfreien Menschen zu tun haben. Während diese sich also die meiste Zeit als Verkündiger verstehen, richtet sich die Verkündigung offensichtlich vor allem an die Katholik/innen im Umfeld. Den meisten Kontakt zu Religionsfreien Menschen haben die Kategorie-seelsorger/innen, was sicherlich daran liegt, dass in Krankenhäusern, Gefängnissen oder bei der Notfallseelsorge nicht nach Konfession selektiert wird. Wenn es darum geht, sich von der Lebensumwelt inspirieren zu lassen, kann diese Berufsgruppe sicher viel beitragen.



Bildquelle: Dietmar Vahs: Organisation – Ein Lehr- und Managementbuch

Über die gesamte Umfrage hinweg zeigt sich also, dass die meisten zeitlichen Ressourcen über alle Berufsgruppen für Verwaltung aufgewendet werden. Besonders beim pastoralen Personal lässt sich fragen, wie diese Erkenntnis zu der Sendung der Kirche, Räume der Beziehung und Begegnung mit Gott zu öffnen, passt. Zudem werden vor allem schon der Kirche verbundene Menschen angesprochen, was die Frage aufwirft, inwiefern auch der Kirche fernstehende angesprochen werden könnten. Indem die Umfrage die Selbsteinschätzung vieler Menschen zusammengebracht hat, können die Ergebnisse ermöglichen, die Ziele pastoralen Handelns zu reflektieren und die Wirkung des täglichen Handelns auf diese Ziele hin zu überprüfen. Die aufgewendete Arbeitszeit ist hierfür sicherlich erst ein erstes Indiz, die Frage, wie Angebote bei den Gläubigen und Nicht-Gläubigen ankommen und wahrgenommen werden, ist damit noch nicht beantwortet.

Was bedeuten die Ergebnisse für die Seelsorgerinnen und Seelsorger? Die Rückmeldungen zur Seelsorgekonferenz und vergleichbaren Veranstaltungen¹ zeugen von mehreren Gedankenanstößen, beispielhafte Rückmeldungen werden hier aufgeführt:

- Viele gehen sensibler mit ihren begrenzten Ressourcen um: »Bei jeder Aktivität frage ich mich jetzt, ob und wie diese meinen Zielen als Seelsorger dient. Das schafft mir Gewissheit, mich auch mit gutem Gewissen von manchen Verpflichtungen lossagen zu können.«
- Die Zielgruppen werden deutlicher fokussiert: »Wir schreiben uns ja immer den Kontakt mit kirchlich Fernstehenden auf die Fahnen, aber mir ist nochmal bewusst geworden, wie wenig Zeit ich und wir alle mit dieser Zielgruppe doch verbringen. Das muss ich ändern.«
- Der Vergleich der Tätigkeitsorte und Rollen anderer Seelsorgerinnen und Seelsorger mit dem eigenen Alltag schafft für viele Gewissheit, dass manches einfach dazugehört: »Tätigkeiten am Schreibtisch werden immer verpönt, weil man dann als Seelsorger nicht bei den Menschen ist. Aber ich muss mir auch Zeit nehmen, um meine Predigt vorzubereiten.« »Ja, mir ist bewusst geworden, dass ich auch mal die Rolle als Managerin oder Organisatorin einnehmen muss, aber das gehört für mich zum Seelsorgersein auch dazu, genau wie das Pfarrfest zur Gemeinde gehört.«
- Die Perspektive aufs Team weitet sich: »Mit Blick auf die kirchlichen Grundvollzüge liegt mein Schwerpunkt als Diakon eindeutig bei ‚diakonia‘. Wenn ich aber die Gesamtsicht aller Seelsorgerinnen und Seelsorger in unserem pastoralen Raum sehe, dann freue ich mich, dass wir alle Grundvollzüge fast gleichstark im Blick haben.«

.....

1 Für Ergebnisse einer vergleichbaren Veranstaltung und mehr Hintergrundinformationen vgl. Michalke, Linda; de Nocker, Thomas: Operationalisierung einer pastoralen Strategie in Kirchengemeinden, in KVI im Dialog (2/2018); online unter www.tsdn.info/publikationen

Genutzt werden kann die Vergewisserung über die jeweiligen Ziele der Pastoral vor Ort z. B. auch für die Entwicklung von Pastoralkonzepten. Den Zielen liegt eine Vision zugrunde: Darauf arbeitet man hin, das hat man sich vorgenommen. Entsprechende Leitbilder weisen darauf hin, wenn man vom, rechten, zielgerichteten Weg abkommt. Und diese Leitbilder werden zu einer Unternehmensstrategie konkretisiert. Die Graphik aus einem weltlichen Management-Lehrbuch zeigt die Systematik auf, übertragen lassen sich die Grundgedanken auch auf Organisationen der Pastoral.



Thomas de Nocker



Maximilian Warmbrunn



Jörn Suermann

Prof. Dr. Thomas de Nocker,
nach Promotion in Pastoraltheologie nun BWL-Professor für
Strategisches Management an der FOM-Hochschule in Essen,
Geschäftsführer des Beratungsinstituts 2denare

Maximilian Warmbrunn,
Studium der kath. Theologie und Wirtschaftswissenschaften
an der WWU Münster und Gregoriana in Rom

Jörn Suermann,
Betriebswirt und Promovend im Spannungsfeld
von Führung und Ethik in Osnabrück, langjährige Beratungs-
und Berufserfahrung in der kirchlichen Verwaltung
und im konfessionell getragenen Gesundheitsbereich

Michael Haas-Busch

WIE VIEL PLURALITÄT VERTRÄGT DIE GESELLSCHAFT?

Was bedeutet sie für die Kirche? Wie gehen wir mit den Herausforderungen um, die Vielfalt mit sich bringt? Und welche Antworten haben wir auf die oftmals verlockend einfachen Parolen, die aus dem populistischen Spektrum kommen? Drei Arbeitshilfen liefern dafür theologische Grundlagen und praxistaugliche Hinweise.

Die Initiativgruppe »Wi(e)der rechts«¹ stellt diese hier vor mit den besten Empfehlungen für die pastorale und soziale Arbeit im Erzbistum Berlin – verbunden mit dem Angebot, mit Akteuren in Gruppen, Gemeinden, Pastoralen Räumen und Pfarreien vor Ort ins Gespräch darüber zu kommen.

DEM POPULISMUS WIDERSTEHEN. ARBEITSHILFE ZUM KIRCHLICHEN UMGANG MIT RECHTSPOPULISTISCHEN TENDENZEN

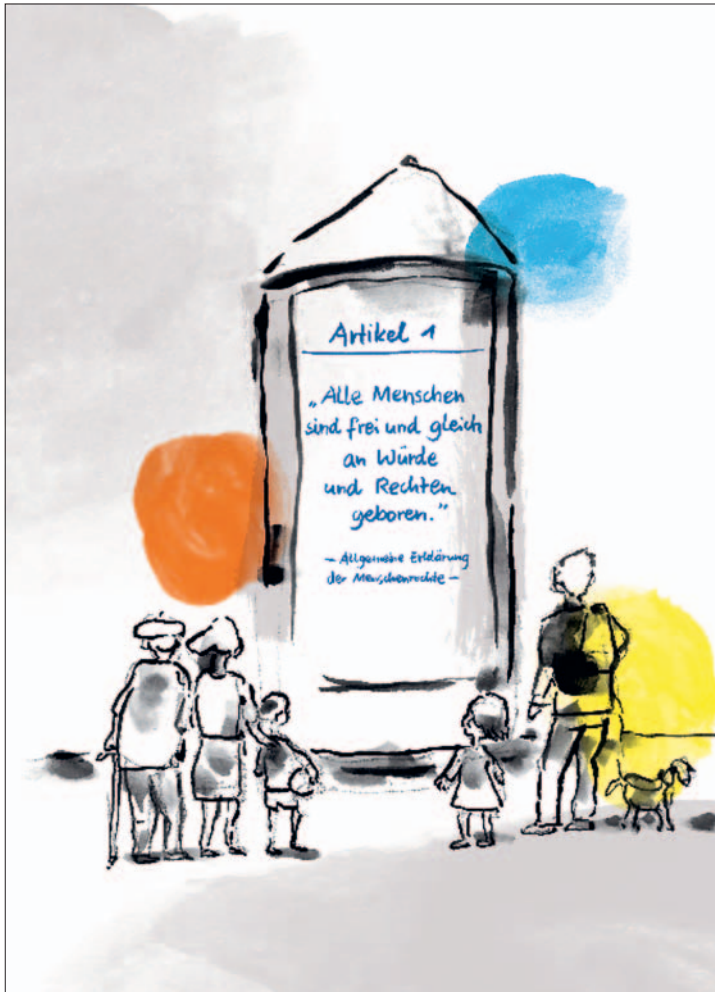
Deutsche Bischofskonferenz

Die Arbeitshilfe entstand in der Zusammenarbeit dreier Kommissionen der Deutschen Bischofskonferenz: Der Migrationskommission, der Pastoralkommission sowie der Deutschen Kommission Justitia et Pax. Die vorbereitende Autorengruppe stand unter der Leitung von Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl von der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin. Nach deren Erscheinen im Juni 2019 widmete sich auch der Vierte Katholische Flüchtlingsgipfel am 04.07.19 in Essen den Herausforderungen kirchlicher Flüchtlingsarbeit im Umgang mit Fremdenfeindlichkeit. Mit anderen Worten: Das Thema ist prominent und – leider – von höchster Aktualität.

Ziel der Arbeitshilfe ist die Auseinandersetzung von Gemeinden, kirchlichen Verbänden und Gruppen mit dem Phänomen des Populismus, insbesondere rechtspopulistischen Tendenzen. Sie will Anregungen für Diskussionen und Aktivitäten geben.

Dafür formuliert sie zunächst die Herausforderungen der Thematik an die Kirche als Schwerpunkte, etwa die Annäherung an Phänomene des Populismus anhand des Volksbegriffes – auch und gerade vor dem Hintergrund der Rede vom Volk Gottes. Sie beleuchtet Strategien und Inhalte rechtspopulistischer Bewegungen, etwa wenn es um das »Spiel« mit (Verlust-)Ängsten oder Antisemitismus geht, und stellt die Verantwortung gelebter Demokratie sowie der Kirche angesichts rechtspopulistischer Politik dar. Dazu gehören nicht zuletzt die Kernaufgaben der Kirche, für ein »Mehr an Miteinander, Zugehörigkeit und Teilhabe« (S. 31) zu sorgen. Den Versuchen, das Christentum als Instrument der Ausgrenzung zu missbrauchen, steht die Universalität der Kirche sowie die

1 Die Initiative aus VertreterInnen des Diözesanrates, des Caritasverbandes, des Ordinariates und diverser Experten (z.B. vom Bündnis für ein weltoffenes und tolerantes Berlin und der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin) beschäftigt sich seit 2017 mit dem Phänomen des Rechtspopulismus im Erzbistum Berlin.



u. a. in der Enzyklika »Laudato sí« entfaltete »Sorge um das gemeinsame Haus« diametral entgegen.

Flucht und Asyl werden als eigene Herausforderung behandelt, zumal der vielschichtige Themenkomplex einerseits als Zeichen der Zeit anzuerkennen ist, andererseits für rechtspopulistische Argumentationen eine Grundlage bietet, die häufig unter der einfachen Formel »Flüchtlingskrise« subsummiert wird. Die Tatsache, dass (insbesondere erzwungene) Migration eine international gemeinsame Verantwortungsübernahme erfordert, ist auch seit Längerem Thema von Papst Franziskus, der maßgeblich die Erarbeitung Globaler Pakte forcierte. Für die Kirche, auch darauf geht die Arbeitshilfe ein, bedarf es einer besonderen christlichen Sensibilität – nicht zuletzt aufgrund der ursprünglichen Exoduserfahrung sowie des daraus resultierenden Gebotes der Fremdenliebe im Alten Testament.² Auch auf die Gefahr fremdenfeindlicher Vereinnahmung christlicher Motive wird eingegangen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist der Islam bzw. die Islamfeindlichkeit, die immer wieder an Fragen der eigenen Identität rührt – etwa der religiösen, an vielen Stellen im Rückgang begriffen, oder der kulturellen Identität, die gerade in Europa stets eine multikulturelle war, was in der Rede vom »Abendland« negiert wird. Auch der kirchliche Blick auf den Islam, so etwa in den Konzilsdokumenten des II. Vatikanums, wird dargelegt.

Die letzten beiden Schwerpunkte bilden die Themenkomplexe Familienbilder, Frauenbilder, Geschlechterverhältnisse sowie Identität und Heimat. Im ersten Fall werden vermeintliche Ähnlichkeiten des katholischen Familienbildes mit dem rechtspopulistischen Diskurs ausgeräumt, zumal dieser stets nationalitätsbezogen und bevölkerungspolitisch ausgerichtet ist. Insbesondere die Frage nach Geschlechtergerechtigkeit wird in ihrer politisch-ethischen Tragweite beleuchtet. Dabei wird nicht ausgeblendet, dass sich die katholische Kirche in Bezug auf ihr Verständnis von Geschlechtlichkeit und Geschlechterverhältnissen eigenen Herausforderungen gegenüberstellt. Die im letzten Kapitel behandelten Fragen nach der Identität versuchen insbesondere, ein Verständnis für den Unterschied zwischen bisweilen notwendiger Abgrenzung und oftmals populistisch geforderter bzw. praktizierter Ausgrenzung zu schaffen, die mit Abwertung verbunden ist. Auch die Wandelbarkeit von Identitäten wird in den Blick genommen. Der meist mit Verlustängsten besetzten Rede von der Heimat gilt es, einen Gestaltungsraum entgegenzusetzen, der Platz für alle bietet – zumal Integration eine gemeinsame Anstrengung Einheimischer wie Zugewanderter erfordert.

Die Arbeitshilfe schließt mit pastoralen Anregungen, die unter den Schlagworten »die Engagierten stärken«, »Dialog ermöglichen«, »die Geister unterscheiden« und »mit negativen Emotionen umgehen lernen« die vorherige Reflexion in die Praxis bringen. Zahlreiche bundesweite Beispiele von gelungenen Projekten durchziehen das Papier und geben Impulse.

Die Arbeitshilfe schließt mit pastoralen Anregungen, die unter den Schlagworten »die Engagierten stärken«, »Dialog ermöglichen«, »die Geister unterscheiden« und »mit negativen Emotionen umgehen lernen« die vorherige Reflexion in die Praxis bringen. Zahlreiche bundesweite Beispiele von gelungenen Projekten durchziehen das Papier und geben Impulse.

Download:

https://www.dbk-shop.de/media/files_public/tedfnbrx/DBK_5305.pdf

Bestellung:

<https://www.dbk-shop.de/de/dem-populismus-widerstehen-arbeitshilfe-kirchlichen-umgangs-rechtspopulistischen-tendenzen.html>

Vierter Katholischer Flüchtlingsgipfel zu den Herausforderungen kirchlicher Flüchtlingsarbeit im Umgang mit Fremdenfeindlichkeit:

<https://www.dbk.de/presse/aktuelles/meldung/vierter-katholischer-fluechtlingsgipfel-in-essen/detail/>

2 Lev 19, 34: »Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin der HERR, euer Gott.«

KULTUR DER AUFMERKSAMKEIT – FÜR WELTOFFENHEIT UND DEMOKRATIE

Bistum Magdeburg

Bereits im Februar 2018 veröffentlichte der Fachbereich Pastoral in Kirche und Gesellschaft im Bistum Magdeburg die Arbeitshilfe Kultur der Aufmerksamkeit – für Weltoffenheit und Demokratie. Bischof Dr. Gerhard Feige fasst in seinem Vorwort die zusammen, worum es den Autoren geht: »Gott ist weder ein Kulturgut noch ein Nationalgott. (...) Die Absage gegenüber jeder Art von Fremdenfeindlichkeit ist deshalb für Christinnen und Christen nicht verhandelbar. Wir haben den Auftrag, zusammen mit anderen nach menschenfreundlichen und konstruktiven Lösungen zu suchen. (...) Daher will die Broschüre all diejenigen ermutigen und unterstützen, die sich in Pfarreien, Gruppen und als Einzelne für eine solidarische Zivilgesellschaft und eine neue Kultur der Mitmenschlichkeit einsetzen.«

Die Beiträge beleuchten verschiedene Facetten des Einsatzes für eine Kultur der Aufmerksamkeit: von der theologischen Reflexion des »Christsein im Angesicht des Anderen« über Rekurse auf die Mystikerin Mechthild über ganz praktische Anregungen für eigene Arbeit. So wird das Gespräch als zentrales Handwerkszeug pastoraler Praxis im Umgang mit verschiedenen Sichtweisen in christlichen Gruppen beleuchtet. Hier wird bspw. auf die wichtige Trennung von Person und Sache eingegangen: die Person ist stets zu achten – eine menschenverachtende Position erfordert aber Widerspruch! Die Arbeitshilfe sensibilisiert dafür, auf den richtigen Rahmen zu achten und entsprechende Regeln zu definieren, um ein ggf. konfrontatives Gespräch dennoch zu einem Ergebnis zu führen.

Weitere Beiträge beschäftigen sich mit kirchlichen Strukturen und Modellprojekten im Bistum Magdeburg, stellen beispielhafte Initiativen sowie einige praktische Methoden vor, um Gespräche in Gemeindegruppen anzuregen und miteinander in einen offenen, sachlichen Austausch zu kommen. Zum Schluss werden Anregungen liturgischer Art (Lieder, Gebete und Gedenktage), Kontakte und Angebote sowie Hinweise auf Publikationen genannt.

Die Initiativgruppe »Wi(e)der rechts« hat für die Adaption der Arbeitshilfe für das Erzbistum Berlin ein Einlegeblatt erstellt, in dem verschiedenste Formen guter Praxis, Hinweise auf (weitere) Arbeitshilfen sowie AnsprechpartnerInnen vor Ort dargestellt werden.

Download der Broschüre und des Einlegeblattes beim Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin:

<https://www.dioezesanrat-berlin.de/veroeffentlichungen/aktuelle-meldungen/meldung/news-title/kultur-der-aufmerksamkeit-fuer-weltoffenheit-und-demokratie-3935/>

Bestellung beim Bistum Magdeburg:

ordinariat@bistum-magdeburg.de

HALTUNG ZEIGEN

Landessynode der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Auf der Frühjahrssynode 2019 beschloss die Landessynode den Text als Gesprächsimpuls zu aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen. Im einleitenden Text schreibt Präses Sigrun Neuwerth: »Mit diesem Text möchte die Landessynode Menschen in der Kirche Mut machen, über aktuelle Herausforderungen des gesellschaftlichen Miteinanders zu sprechen. Es konzentriert sich auf drei Herausforderungen: soziale Gerechtigkeit, Miteinander in Vielfalt und Ringen um Wahrheit. ... Dieses Wort der Landessynode versteht sich als Impuls und will zur Weiterarbeit anregen.«

Download der Broschüre:

<https://www.ekbo.de>

Bestellung über Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Evangelisches Medienhaus
Georgenkirchstraße 69
10249 Berlin



Gerne steht die Initiative
für eine Zusammenarbeit vor Ort
zur Verfügung! Kontakt:

Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Berlin
Tel. +49 (0)30 326 84-206
dioezesanrat@erzbistumberlin.de

Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.
Caritas im Pastoralen Raum /
Koordination Flüchtlingsarbeit
Tel.: +49 (0)30 666 33-1266
M.Haas@caritas-berlin.de

Geschenkpapier 2019 »Gott kommt. Mitten ins Leben.«

Geschenkpapier – Klappkarten – Geschenktüte – Adventskalender



In Berlin ist alles möglich: Maria und Josef am Brandenburger Tor. Hirten auf dem Fußballfeld. Engel an der Eislaufbahn. Verrückte Welt? Keineswegs. Einfach nur: Weihnachten im Erzbistum Berlin. Denn Weihnachten heißt: Gott kommt. Mitten ins Leben. Mehr Adventliches in Stadt und Land können Sie auf dem **Geschenkpapier** und der passenden **Klappkarte** entdecken.

Die Aktion wurde im vergangenen Jahr ins Leben gerufen und wird jetzt fortgeführt mit neuen Szenen, ergänzten Details und anderen Farben. Neu im Sortiment sind auch die **Geschenktüte** und ein plastikfreier Adventskalender im selben Design.

Das Besondere an diesem Kalender: Hinter den 24 Tüchern sind nicht nur fair gehandelte GEPA-Schokonaps versteckt, sondern über QR-Codes auch kurze Videoimpulse, die eine Spur zu adventlichen Botschaften im Alltag legen – nachdenklich, überraschend, inspirierend!

Und das beste daran: Mit der Bestellung können Sie etwas Gutes tun. Mit einem Teil der Einnahmen unterstützen wir die Suppenküche in Pankow, damit auch die Armen in unserer Gesellschaft Gottes Gegenwart spüren können.

Stöbern, Bestellen, Verschenken unter
www.erzbistumberlin.de/verschenken



Foto: shutterstock Grafik: zehka

Was meint Ehrenamtskoordination im kirchlichen Raum

Ehrenamtskoordination bietet eine strukturierte Vorgehensweise zur Gewinnung und zum Umgang mit Ehrenamtlichen, die sowohl den Erwartungen und Möglichkeiten freiwillig Engagierter wie auch den Zielsetzungen der Pfarrei oder des pastoralen Raumes Rechnung trägt.



DER STUDIENTAG

Ehrenamtskoordination

Mi. 20. November 2019

St. Elisabeth
Kolonnenstr. 38/39
10829 Berlin - Schöneberg

ZIELGRUPPE

Hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pastoral, Ehrenamtliche in verantwortlichen Positionen, am Thema Interessierte.

LEITUNG

Ute Eberl,
Peter Kloss-Nelson
Arbeitsbereich Sendung,
Bereich Personal
und Pastoral
Erzbischöfliches
Ordinariat Berlin

REFERENT

Oliver Reifenhäuser,
Trainer und Berater,
Gründer der Beratergruppe
Ehrenamt, Berlin.

Die Beratergruppe Ehrenamt ist ein Netzwerk von Experten und Expertinnen für die Themengebiete Bürgerschaftliches Engagement, Ehrenamt, freiwilliges Engagement, Corporate Citizenship und Freiwilligenmanagement

ANMELDUNG

Bitte melden Sie sich online an:
www.erzbistumberlin.de/anmeldung/ehrenamt
Für Rückfragen: Tel.: (030) 32684 530

Anmeldeschluss ist der **13. Nov. 2019**

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Nach Anmeldeschluss erhalten Sie eine Teilnahmebestätigung

KOSTEN

Es fällt keine Tagungsgebühr an. Für Getränke und Mittagimbiss ist gesorgt.



**Jesus,
erzähl uns
von Gott!**

Samstag, 16. November 2019

**Familientag mit
den Erstkommunion
Kindern**

**St. Matthias
Berlin-Schöneberg**

ERZBISTUM
BERLIN

St. Matthias

Goltzstraße 29, 10781 Berlin-Schöneberg

U2, Nollendorfplatz, Bus 204, Winterfeldtplatz

und in der

Katholischen Schule St. Franziskus

direkt neben der St. Matthias Kirche

*Wir empfehlen die öffentlichen Verkehrsmittel,
da vor Ort keine Parkplätze zur Verfügung stehen.*



13.30 Ankommen - Infos - Lieder

14.00 „Jesus segnet uns“

Familiengottesdienst mit
Weihbischof Dr. Matthias Heinrich
und dem Kinderchor St. Josef Köpenick
anschließend Segnung der Kinder

KIRCHE

Speisen und Getränke, Kaffee und Kuchen

15.00 Workshops für Kinder und Eltern

z.B. Hostienbäckerei, Holzbasteleien,
Schmiedearbeiten

- **Bücher und Geschenke
zur Erstkommunion**

- **Bibelgeschichtenerzählerin
Katja Valentin**

und vieles mehr ...

SCHULE

16.30 Buchvorstellung

Erstkommunionkatechese
Beatrice Kiesewetter und
Professor Albert Biesinger

KIRCHE

**17.00 „Lieder und Geschichten
aus der Bibel“**

mit dem Kinderchor St. Josef Köpenick

KIRCHE

18.00 Ende

Jetzt mitmachen!

*Sie haben eine tolle Idee,
ein spannendes Angebot oder einfach
nur Lust mitzuhelfen?*

*Dann wäre es schön, wenn Sie mit dabei sind.
Egal, ob beim Basteln, Backen oder Singen, ob
beim Aufbau, am Kaffeestand oder zur
Unterstützung der Kinder bei den Workshops
und Angeboten: Wir freuen uns über alle, die
mithelfen.*

Melden Sie sich bitte bei:

**petra.wiederhoeft@erzbistumberlin.de
Tel.: 030 32684 526**



»WEICHENSTELLEN«

WER WÄHLT WAS AM 23./24. NOVEMBER 2019?

Wahlen Pfarreirat und Gemeinderäte

St. Franziskus, Pastorale Räume Stralsund-Rügen-Demmin, Nord-Neukölln, Treptow-Köpenick und Usedom-Anklam-Greifswald:

Wahlen PGR

Alle anderen Pfarreien, wenn der PGR nicht entschieden hat, seine Amtszeit zu verlängern

Wahlen KV

In der Kirchengemeinde Pfarrei St. Elisabeth (Tiergarten-Wedding) und in den Kirchengemeinden der Pastoralen Räume Stralsund-Rügen-Demmin, Nord-Neukölln, Treptow-Köpenick und Usedom-Anklam-Greifswald finden keine KV-Wahlen statt.

Die Zusammensetzung der Kirchenvorstände der ab dem 01.01.2020 neu errichteten Kirchengemeinden Pfarreien erfolgt durch ein Erzbischöfliches Dekret.

In allen anderen Kirchengemeinden und in der Kirchengemeinde Pfarrei St. Franziskus wird ein neuer KV gewählt.

INFORMATIONEN ZU DEN PFARREI-, GEMEINDERATS-, PGR- UND KV-WAHLEN 2019 AM SAMSTAG/SONNTAG, 23./24. NOVEMBER 2019

Willkommen heißen. Gemeinschaft erfahren. Heimat schenken. Gottesdienst feiern. Andere unterstützen. Kirche hat Zukunft durch alle, die da sind und mitgestalten! Weil ihnen wichtig ist, dass unsere Pfarrei lebendig, fröhlich und einladend ist, engagieren sich Mitglieder ehrenamtlich in den Gremien, die Entwicklungen steuern, beraten und Entscheidungen treffen. Geben Sie Ihre Stimme ab!

NEU: GEMEINDE- UND PFARREIRATSWAHLEN Mit der Wahl des Pfarreirates und eines Gemeinderates, bestimmen Sie, wem Sie Ihr Vertrauen aussprechen und bitten wollen, Ihre Interessen als Mitglied der Pfarrei zu vertreten. Die Gemeinderäte gestalten das Leben der Gemeinde vor Ort. Der Pfarreirat nimmt die gesamte Pfarrei mit allen Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens in den Blick.

Für welchen Gemeinderat innerhalb der Pfarrei Sie Ihre Stimme abgeben möchten, entscheiden Sie selbst und wäh-

len im Wahllokal der jeweiligen Gemeinde. Ihre Stimme für den Pfarreirat können Sie in jedem Wahllokal abgeben.

ANDERS: KV-WAHLEN Die Kirchenvorstände der Kirchengemeinden Pfarreien, die zum 01.01.2020 errichtet werden, werden durch ein Erzbischöfliches Dekret bestellt, es finden keine Wahlen statt. Für Kirchengemeinden in Pastoralen Räumen, die zum 01.01.2021 oder später als neue Kirchengemeinden errichtet werden, gelten keine Besonderheiten. Sie wählen regulär.

Mehr Informationen zu den Wahlen, Unterlagen, Formulare und Ordnungen finden Sie unter: www.erzbistumberlin.de/wahlen

Bei Fragen zur Wahl wenden Sie sich gern an: wahlen@erzbistumberlin.de

6. Bernhard Lichtenberg

Wallfahrt 2019

Maria Regina Martyrum

Dienstag, 5. November 2019

11:00 Uhr **Wallfahrtsmesse**
mit Weihbischof
Dr. Matthias Heinrich

18:00 Uhr **Wallfahrtsmesse**
mit Erzbischof Dr. Heiner Koch
anschließend Eröffnung
der Novene

Am Grab des
sel. Bernhard Lichtenberg:

9:00 Uhr **Wallfahrtsmesse** usu antiquiore
15:00 Uhr **Wallfahrtsmesse** po polsku

Novene um Fürbitte und
Heiligsprechung:
5. bis 13. November 2019 jeweils
nach der Vesper bzw. Messe um
18 bzw. 18:30 Uhr am Grab des
sel. Bernhard Lichtenberg

Bernhard-Lichtenberg-Kollekte
für das Heiligsprechungsverfahren
Sonderkonto Causa Lichtenberg
IBAN: DE 53 3706 0193 6000 1000 38
BIC: GENODE1PAX



Illustration: Philipp von Kistner